

**DIMITRI PRANDNER | ANJA EDER |
DANIELA WETZELHÜTTER | CARINA HAUSER**

VON EINSCHRÄNKUNGEN ZU NEUEN PERSPEKTIVEN

**ERFAHRUNGEN UND REFLEXIONEN ÜBER
SOZIALWISSENSCHAFTLICHE DATENERHEBUNG
WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE**

**TAGUNGSBAND Vol. 1
der Sektion für soziologische Methoden und
Forschungsdesigns der ÖGS**

Tagungsband zur:

Wintertagung der Sektion für soziologische Methoden und Forschungsdesigns der
ÖGS: **VON EINSCHRÄNKUNGEN ZU NEUEN PERSPEKTIVEN – ERFAHRUNGEN
UND REFLEXIONEN ÜBER SOZIALWISSENSCHAFTLICHE DATENERHEBUNG
WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE**

Herausgegeben von der Sektion für Soziologische Methoden und
Forschungsdesigns der ÖGS vertreten durch die Sprecher*Innen: Dimitri Prandner,
Anja Eder, Daniela Wetzelhütter, Carina Hauser.

Ort der Herausgabe: Linz, Österreich
Jahr der Herausgabe: 2023
DOI: 10.5281/zenodo.7920285

Daniela Wetzelhütter, Department Soziale Arbeit und Departement Gesundheits-, Sozial- und Public Management, Fakultät für Medizintechnik und Angewandte Sozialwissenschaften, FH OÖ, Linz, Österreich

Dimitri Prandner, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Johannes Kepler Universität, Linz, Österreich

Anja Eder, Institut für Soziologie, Karl-Franzens-Universität, Graz, Österreich

Carina Hauser, Studiengang Health Assisting Engineering, FH Campus Wien, Österreich

Präambel

Die Wintertagung der *Sektion für soziologische Methoden und Forschungsdesigns* der ÖGS fand vom 3. bis 4. November 2022 an der Johannes Kepler Universität (JKU) in Linz als Hybridveranstaltung statt.

Im Rahmen der Tagung wurden zehn Vorträge gehalten, die sich mit Erfahrungen zu sozialwissenschaftlicher Datenerhebung während der Covid-19-Pandemie auseinandersetzten und aktuelle Entwicklungen in sozialwissenschaftlicher Methodik und Methodologie reflektierten. Dabei kam es zur umfangreichen Diskussion über die Planung und Umsetzung qualitativer und quantitativer Erhebungsdesigns während der COVID-19-Pandemie. An den Vorträgen und Debatten nahmen zirka 50 Junior- und Senior-Forschende, entweder persönlich in Linz oder auch virtuell, teil.

Von den Vortragenden haben sich sechs Personen bereit erklärt, ihre Vorträge für den vorliegenden Tagungsband zu verschriftlichen. Abstracts zu allen zehn Beiträgen und weitere Informationen zur Tagung sind online auf der Homepage der Sektion zu finden: <https://oegs.ac.at/soziologische-methoden-und-forschungsdesigns/#tab-id-3>

Alle veröffentlichten Beiträge wurden einem Single-Blind-Peer-Review Prozess zur Qualitätssicherung unterzogen, in dem fachlich ausgewiesene Gutachtende die Veröffentlichung der Beiträge im Rahmen des Tagungsbands befürwortet haben.

Die Veranstalter*innen danken alle Teilnehmenden, Gutachtenden und Autor*innen für ihre Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1. VON EINSCHRÄNKUNGEN ZU NEUEN PERSPEKTIVEN – ERFahrungen UND REFLEXIONEN ÜBER SOZIALWISSENSCHAFTLICHE DATENERHEBUNG WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE	9
2. ONLINE-VIDEOKONFERENZ-INTERVIEWS: EXPERT*INNENINTERVIEWS IN ZEITEN DER COVID-19-PANDEMIE	19
3. NARRATIVE INTERVIEWING IN THEORY AND PRACTICE: METHODOLOGICAL CHALLENGES AT THE BEGINNING OF THE COVID-19 PANDEMIC.....	33
4. DATENFUSION IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN – EIN NICHT GENUTZTES POTENTIAL?	51
5. DER DEUTSCHE ALTERSSURVEY (DEAS) WÄHREND DER CORONA-PANDEMIE: DESIGNANPASSUNGEN UND ENTWICKLUNGEN	63
6. DIE CORONA-PANDEMIE ALS INITIATORIN EINES DISRUPTIVEN WANDELS? ODER: VON DER FIXIERUNG UND FLUIDITÄT DER METHODEN	81
7. KURZBIOGRAPHIEN DER BEITRAGENDEN IN ALPHABETISCHER REIHENFOLGE	95

1. VON EINSCHRÄNKUNGEN ZU NEUEN PERSPEKTIVEN – ERFAHRUNGEN UND REFLEXIONEN ÜBER SOZIALWISSENSCHAFTLICHE DATENERHEBUNG WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE

DANIELA WETZELHÜTTER | DANIELA.WETZELKUETTER@FH-LINZ.AT &
DIMITRI PRANDNER | DIMITRI.PRANDNER@JKU.AT &
ANJA EDER | ANJA.EDER@UNI-GRAZ.AT &
CARINA HAUSER | CARINA.HAUSER@FH-CAMPUSWIEN.AC.AT

1. Warum die Soziologie über die Erfahrungen mit der Datenerhebung während der COVID-19-Pandemie reflektieren muss?

Die COVID-19-Pandemie brachte Einschränkungen und Herausforderungen für zentrale Aspekte sozialwissenschaftlicher Forschung mit sich – nicht zuletzt, weil traditionelle Methoden der Datenerhebung nur schwer zu realisieren waren (siehe u.a. Moises 2020; Kittel et al. 2020; Scherpenzeel et al. 2020). Hierzu zählen speziell jene Zeitabschnitte in den Jahren 2020 und 2021, die als *Lockdowns* bezeichnet wurden und direkte, persönliche soziale Interaktionen im physischen Raum unterbanden. Diese machten Planung und Umsetzung von Feldphasen (z.B. für Face-to-Face Befragungen, Feldbeobachtungen) schwer bis teilweise unmöglich. Entsprechend wurden in vielen Studien Feldzeiten verschoben, Forschungsdesigns angepasst bzw. neu konzipiert oder sogar ganze Studien an die veränderten Rahmenbedingungen angepasst und digitale Lösungen gesucht.

Trotz dieser limitierten Möglichkeiten für empirische Forschung starteten mit dem Beginn der COVID-19-Pandemie sozialwissenschaftliche Datenerhebungen, die die globale Ausnahmesituation der Corona-Krise erfassen sollten. Hierfür eröffnete die fortschreitende gesellschaftliche Digitalisierung auch neue Forschungsmöglichkeiten (Allin 2021; Cornesse et al. 2022; Hantrais et al. 2021; Kittel et al. 2020). Die damit verbundenen Erfahrungen warfen zahlreiche methodische und methodologische Fragen auf und machten eine umfassende Reflexion notwendig, die im Zentrum der Wintertagung der Sektion für soziologische Methoden und Forschungsdesigns stand. Das übergeordnete Ziel der Wintertagung lag in der kritischen Auseinandersetzung mit den eingegangenen methodischen Kompromissen, sowie im konstruktiven Austausch

über neue Perspektiven für die empirische Sozialforschung nach der COVID-19-Pandemie.

Der folgende Abschnitt gibt einen kurzen Überblick über die Tagung und zentrale Themen.

2. Die Tagung und ihre Inhalte

Wie kann, oder besser, wie soll die empirische Sozialforschung in Zeiten von Krisen reagieren, wenn veränderte gesellschaftliche Bedingungen (beispielsweise aufgrund von Lockdowns) eine Vielzahl von etablierten Methoden der Datengenerierung verhindern? Mit dieser Frage mussten sich Sozialforscher*innen in den letzten Jahren in vielfacher Form auseinandersetzen. Die aufgrund der COVID-19-Pandemie beschleunigten Entwicklungspotenziale sozialwissenschaftlicher Datenerhebung sind Teil dieser Debatten, die im Zentrum der Keynote und vier Sessions der Tagung standen.

In der ersten Session zum Thema „Computational Social Sciences und ihre Anwendung“ referierte Johann Bacher (JKU Linz) zum *Potential der Datenfusion* in den Sozialwissenschaften. Dabei gab er zunächst einen Überblick über die Möglichkeiten der Datenfusion und zu erfüllenden Bedingungen zur Generierung eines fusionierten Datensatzes mit ausreichender Qualität. Am Beispiel von Einkommens- und Konsumdaten aus zwei verschiedenen Datensätzen argumentierte der Vortragende, dass eine Steigerung der Qualität der Daten (im Vergleich zu den Primärerhebungen) durch Datenfusion möglich sei und wies auf die praktische Anwendungsrelevanz und das noch weitgehend ungenutzte Potential von Datenfusionen in der soziologischen Forschung hin. Dieser Beitrag ist im Kapitel [4] dieses Tagungsbands verschriftlicht worden.

Patrick Lazarevič (Vienna Institute of Demography) knüpfte daran mit seinem Beitrag zu „*Objektive und subjektive Gefährdungen. Einflüsse der Pandemie auf das Antwortverhalten*“ an. Der Vortragende fokussierte sich dabei auf die Frage potenzieller Einflüsse des Pandemiegeschehens auf das Antwortverhalten in Umfragen zur subjektiven Gesundheit. Diese Umfragedaten verknüpfte er mit pandemierelevanten Daten aus der amtlichen Statistik zu Neuinfektionen und

Todesfällen zum jeweiligen Zeitpunkt der Umfragen. Die Analysen von Lazarevič zeigen, dass Neuinfektionen und Todesfälle keinen nachweisbaren Einfluss auf die Umfrageergebnisse hatten, während sich hingegen Covid-Erkrankungen im sozialen Umfeld vor allem bei über 80-Jährigen negativ auf die subjektive Gesundheit auswirkten.

In der zweiten Session standen die Herausforderungen der Datenerhebung während der Pandemie im Bildungsbereich im Zentrum. Dazu thematisierten Diana D. Schacht, Jakob J. Gilg und Benjamin Gedon (Deutsches Jugendinstitut München) die *Auswirkungen der COVID-19-Inzidenz auf Erhebungsteilnahmen* am Beispiel von fünf Erhebungen im Bereich der frühkindlichen Bildung und Betreuung. Für die Analysen wurden Daten aus Befragungen im Zeitraum der ersten COVID-19-Welle von März 2020 bis September 2020 genutzt. Die Ergebnisse zeigten eine Verringerung der Teilnahmewahrscheinlichkeit an Umfragen seitens des befragten pädagogischen Personals von Kindertageseinrichtungen, des Personals von Träger*innenorganisationen und Kindertagespflegepersonen während der COVID-19-Pandemie.

Moritz Niemann, Margit Ebbinghaus und Regina Dionisius (Bundesinstitut für Berufsbildung Bonn) widmeten sich in ihrem Vortrag der pandemiebedingten Organisation einer vor Ort Online-Befragung von Schülerinnen und Schülern im Herbst 2021. Thema der Befragung war die *„Berufsorientierung von Jugendlichen und die Rolle, die Pflegeberufe dabei spielen“* sowie die Frage, ob sich die Pandemie auf die berufsbezogenen Wünsche der Jugendlichen auswirkt. Die pandemiebedingten Rahmenbedingungen (krankheitsbedingte Ausfälle, Unterricht abseits der ursprünglichen Klasseneinteilung, hybrider Unterricht) erforderten ein flexibles Erhebungskonzept (Klassenraumbefragung mit optionaler dezentraler Befragung mittels QR-Codes z.B. per Smartphone). Die Vortragenden diskutierten die Herausforderungen der Erhebungen, die eingeschlagenen Lösungswege und Strategien für die Datenanalyse. Im Zentrum des Interesses stand dabei die Kontrolle des – bei Erhebungen von Schulklassen – „klassischen“ Klumpeneffekts.

Die dritte Session, die sich „Methodologischen Überlegungen und dessen Anwendungspraxis“ widmete, umfasste drei Vorträge. Stefan Sauer (FAU Nürnberg) diskutierte mit seinem Vortrag zur *„Corona-Pandemie als Initiatorin eines disruptiven Wandels? Oder: Von der Fixierung und Fluidität von Methoden“* die Notwendigkeit

einer methodologischen Auseinandersetzung qualitativer Forschungsmethoden. Der Schwerpunkt des Vortrags lag auf qualitativen Expert*innen-Interviews und Partizipativer Forschung. Kritisch hinterfragt wurden die Auswirkungen der zunehmenden Lehrbuchorientierung, die der aktuellen Praxis und insbesondere dem beschleunigten technologischen Wandel von Erhebungsmöglichkeiten in den Sozialwissenschaften (von face-to-face hin zu Onlineinterviews) nicht mehr gerecht würde. Dieser Beitrag kann in Kapitel [5] dieses Bandes nachgelesen werden.

Darauf folgten zwei Beiträge von Nachwuchsforschenden, die sich mit methodischen Herausforderungen beschäftigten: Claudia Csida (Universität Wien) erweiterte die Thematisierung der Technologisierung sozialwissenschaftlicher Erhebungen mit ihrem Beitrag *„Online-Videokonferenz-Interviews – qualitative Expert*inneninterviews in Zeiten der Covid-19-Pandemie“*. Aufgezeigt wurden Möglichkeiten (Feldzugang trotz Lockdown, weite Entfernungen, etc.) und Grenzen (technische Infrastruktur, digitale Kompetenzen, etc.), wobei zweites „neue“ Anforderungen an die Forschenden mitbringt und die erwähnten Auswirkungen des technologischen Wandels einer weiteren Reflexion bedarf. Der Beitrag ist in Kapitel [2] des Bandes zu finden.

Kristina Schäfer (JKU Linz) reflektierte in ihrem Beitrag die *„Soziologische Methodenausbildung auf dem Prüfstand und warum narrative Interviews in der Ukraine so schwierig sind“* ihre Erfahrungen im Zuge eines Feldforschungsaufenthalts in der Ukraine während der COVID-19-Pandemie. Dazu zählten die vorzeitige Beendigung der Erhebungsphase ihrer narrativen Interviews, die fehlende technische Infrastruktur vor Ort und schließlich der Abbruch des Forschungsaufenthalts. Die Vortragende richtete einen Appell an alle Methodenlehrende, um Studierende auf solche oder ähnliche forschungspraktische Problemstellungen zukünftig besser vorzubereiten. Auch dieser Beitrag ist in dem vorliegenden Tagungsband als Kapitel [3] vertreten.

Die letzte Session, die sich mit Erhebungsmodi in Pandemiezeiten befasste, wurde von zwei Teams an Vortragenden gestaltet. Michael Weinhardt und Julia Simonson (Deutsches Zentrum für Altersfragen [DZA]) beschäftigten sich in ihrem Vortrag mit einer Bestandsaufnahme zum *„Einfluss der Corona-Pandemie auf den Deutschen Alterssurvey (DEAS)“*. Im Zentrum standen die erschwerten Bedingungen für face-to-face Befragungen im Zuge der COVID-19-Pandemie, die zur Entscheidung der Umstellung des DEAS von CAPI (Computer Assisted Personal Interviews) auf CATI (Computer Assisted Telephone Interviews) und eine Verschiebung der Feldphase

führte. Diskutiert wurden die Auswirkungen der Veränderungen dieses Moduswechsels, dessen Effekte auf die inhaltliche Aussagekraft der Ergebnisse sowie auf die Beteiligungsquote, Interviewdauer und das Ausmaß fehlender Werte. Der Vortrag bildet als Beitrag [6] den Abschluss dieses Sammelbands.

Matthias Penker und Anja Eder (Universität Graz) präsentierten Ergebnisse zu „*Mixed-Mode-Effekten*“ von CATI und CAPI. Anhand von Daten des International Social Survey Programme, das vor Corona in Österreich ausschließlich anhand von CAPI erhoben wurde, analysieren die Vortragenden, ob das Mixed-Mode Design zu Unterschieden in der Messstruktur und im Antwortverhalten geführt hat. Die Ergebnisse weisen auf keine Mode-Effekte hinsichtlich der Messstruktur hin und einzig im Hinblick auf das Konstrukt der „Opferbereitschaft für die Umwelt“ auf geringfügige Modus-Unterschiede. Die Vortragenden zeigen die Notwendigkeit elaborierter Methoden zur Testung von Modus-Effekten auf, verdeutlichen aber gleichzeitig, dass die inhaltliche Einzelfallbewertung von Modus-Effekten im Kontext des jeweiligen sozialen Konstrukts unabdingbar ist.

Die Keynote der Wintertagung wurde von Heinz Leitgöb (Universität Leipzig) gehalten. Hierbei lag der Fokus auf der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung im digitalen Zeitalter, wobei die Potenziale einer zunehmend digitalisierenden Gesellschaft für die Sozialwissenschaften im Mittelpunkt standen. Zentrale Aspekte umfassten die Möglichkeiten und Herausforderungen neuer Datenerhebungsmethoden (insbesondere im Bereich der Non-Probability Surveys), die Konsequenzen zunehmend heterogener Datenformate und die Datenvielfalt, neue Datenquellen (digitale Verhaltensdaten und Prozessdaten) und abschließend die Frage, wie sozialwissenschaftliche Studiengänge auf diese Entwicklungen reagieren sollten. Der Vortragende forderte die Zuhörenden zur Reflexion ihrer eigenen Positionen zu diesen Themen auf. Die zentralen Thesen und Ergebnisse der Keynote sind im Beitrag *Big Data in Sociology* (Leitgöb et al. 2023) zu finden, der Open Access in *Frontiers in Sociology* veröffentlicht wurde.

3. Zentrale Erkenntnisse der Tagung

Die Erkenntnisse der Tagung sind – entsprechend der abwechslungsreich gestalteten Vorträge – unterschiedlichen Forschungsbereichen zuzuordnen und reichen von

allgemeinen Feststellungen bis hin zu konkreten Argumenten. Nachfolgend sind die Kernbotschaften die aus den Vorträgen abzuleiten waren zu finden.

In Summe wurde durch die Vortragenden aufgezeigt, dass es – ausgehend von einem ideal-typischem Verständnis von Forschungsabläufen, wie er in Lehrbüchern seit Jahrzehnten zu finden ist (z.B.: Atteslander 2010, Döring-Bortz 2016, Flick 2010, etc.) – in der Forschungspraxis spezifische Bewältigungsstrategien für methodische Herausforderungen braucht, die klassische lineare oder auch zirkuläre Forschungsverläufe unterbinden. Hierbei ist es unumgänglich, die theoretischen Annahmen, methodologischen Voraussetzungen und Schwierigkeiten in der praktischen Umsetzung zu reflektieren. Hervorgehoben werden kann dabei der Appell von Schäfer, dass diese Aspekte eine größere Bedeutung in der wissenschaftlichen Literatur und insbesondere in der Ausbildung finden sollten. Die Autorin wies in ihrem Vortrag darauf hin, dass in Lehrbüchern auf alltagsnahe Probleme im Forschungsprozess oftmals nicht ausreichend eingegangen wird und auch in den Publikationen die methodischen Probleme nicht ausreichend offengelegt werden können, da nur sehr grob über allgemeine Limitationen geschrieben wird.

Wird der Bereich der qualitativen Forschung betrachtet, haben die Vortragenden den gesteigerten Einsatz von digitalen Kommunikationstechnologien für die Feldarbeit beleuchtet und den Bedeutungsgewinn von Tools für Videokonferenzen und Onlineinterviews diskutiert. So konnte gezeigt werden, dass beispielweise Interviews auch über weite Distanzen hinweg geführt werden können. Dadurch wird zwar die Möglichkeit eröffnet, weit entfernte Personengruppen zu erreichen und in die Forschung einzuschließen, während bestimmte Personengruppen schwer erreichbar bleiben. Die Arbeiten von Sauer und Csida in diesem Band liefern hier ein differenziertes Bild. Sie zeigen, dass ein langfristiger Ersatz von Face-to-Face Interviews mit digitalen Interviewtechniken in vielen Bereichen mit starken methodischen und inhaltlichen Einschränkungen einhergehen würde. Entsprechend ist es auch bei dieser Form der Interviews wesentlich und unabdingbar, die Qualität kritisch nach den bekannten Gütekriterien zu reflektieren und zu betrachten und sich über Einschränkungen bewusst zu sein und dies zu dokumentieren.

Im Bereich der quantitativen Sozialforschung wurden von Bacher u.a. die Chancen und Voraussetzungen der Datenfusion als Methode zur Beantwortung von Forschungsfragen mittels Sekundärdaten thematisiert. Der Vortragende sieht das

Verfahren als Möglichkeit, um Probleme der Überbefragung von Populationen oder das Fehlen von Informationen in bestimmten Datensätzen mittels Fusion abzuschwächen und potenziell schneller und tiefergreifend Analysen durchführen zu können. Voraussetzung ist aber die Verwendung qualitativ hochwertiger Daten als Ausgangspunkt, um die Anwendung spezifischer Imputationsmodelle zu ermöglichen.

Eine weitere Erkenntnis betrifft die Konsequenz des (Covid-erzwungenen) Moduswechsels einer quantitativen Längsschnitterhebung. Beobachtet wurden Veränderungen in der Stichprobenzusammensetzung und in den Ergebnissen, wenn auch nur teilweise in größerem Ausmaß. Wobei die Effekte des Moduswechsels nicht sauber von tatsächlichen Veränderungen zu differenzieren waren. Entsprechend ist die Modus-Wahl für zukünftige Erhebungen weiter kritisch zu reflektieren und Modus Effekte differenziert zu betrachten, da es keine allgemein gültigen Kriterien für die Beurteilung von Modus-Effekten gibt und inhaltliche und soziale Kontexte berücksichtigt werden müssen.

Abschließend kann die geteilte Ansicht der Vortragenden hervorgehoben werden, dass sich die COVID-19-Pandemie als Katalysator für Veränderungen dargestellt hat, aber vieles von den dahinterliegenden Problemen bereits zuvor existierte.

4. Literatur

- Allin, P. (2021). Opportunities and challenges for official statistics in a digital society. *Contemporary Social Science*, 16(2), 156–169. <https://doi.org/10.1080/21582041.2019.1687931>.
- Atteslander, P. (2010). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 13. Auflage. Schmidt.
- Cornesse, C., Krieger, U., Sohnius, M. L., Fikel, M., Friedel, S., Rettig, T., Wenz, A., Juhl, S., Lehrer, R., Möhring, K., Naumann, E., Reifenscheid, M. & Blom, A. G. (2022). From German Internet Panel to Mannheim Corona Study: Adaptable probability-based online panel infrastructures during the pandemic. *Journal of the Royal Statistical Society Series A: Statistics in Society*, 185(3), 773-797.
- Döring, N., & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial und Humanwissenschaften*. Springerverlag.
- Flick, U. (2010). *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hantrais, L., Allin, P., Kritikos, M., Sogomonjan, M., Anand, P. B., Livingstone, S., Williams, M. & Innes, M. (2021). Covid-19 and the digital revolution. *Contemporary Social Science*, 16(2), 256–270. <https://doi.org/10.1080/21582041.2020.1833234>
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., Lebernegg, N. S., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W., & Schlogl, L. (2021). The Austrian Corona Panel Project: monitoring individual and societal dynamics amidst the COVID-19 crisis. *European Political Science*, 20, 318-344. <https://doi.org/10.1057/s41304-020-00294-7>
- Leitgöb, H., Prandner, D., & Wolbring, T. (2023). Big data and machine learning in sociology. *Frontiers in Sociology*, 8, 1173155. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2023.1173155>
- Moises, C. T., Jr. (2020). Online data collection as adaptation in conducting quantitative and qualitative research during the COVID-19 pandemic. *European Journal of Education Studies*, 7(11). <http://dx.doi.org/10.46827/ejes.v7i11.3336>
- Scherpenzeel, A., Axt, K., Bergmann, M., Douhou, S., Oepen, A., Sand, G., Schuller, K., Stuck, S., Wagner, M., & Börsch-Supan, A. (2020). Collecting survey data among the 50+ population during the COVID-19 outbreak: The Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE). *Survey Research Methods*, 14(2), 217-221. <https://doi.org/10.18148/srm/2020.v14i2.7738>

BEITRÄGE DER NACHWUCHSPREISTRÄGERINNEN CLAUDIA CSIDA & KRISTINA SCHÄFER

**Die folgenden beiden Beiträge wurden von Dissertantinnen verfasst,
die von der Sektion für ihre Präsentationen mit dem Anerkennungspreis
für methodische und methodologische Forschung von Jungwissenschaftler*innen
ausgezeichnet wurden.**

2. ONLINE-VIDEOKONFERENZ-INTERVIEWS: EXPERT*INNENINTERVIEWS IN ZEITEN DER COVID-19-PANDEMIE

CLAUDIA CSIDA | CLAUDIA.CSIDA@PH-NOE.AC.AT

Abstract (dt.)

Qualitative Forschung wird häufig im direkten Kontakt mit den Proband*innen geführt und in seltenen Fällen als Online-Videokonferenz-Interview. Die Einschränkungen der Covid-19-Pandemie verhinderten jedoch vielerorts eine Face-to-Face-Erhebung und verdeutlichten gleichzeitig die praxeologische Unterrepräsentation von Online-Datenerhebung in der qualitativen Forschung und die marginale theoretische Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum. Ausgehend von dieser Problemlage werden in diesem Beitrag methodische Chancen und Herausforderungen bei der Anwendung von Expert*inneninterviews durch Online-Videokonferenz-Interviews beleuchtet, um einen Beitrag zur Online-Datenerhebung in der qualitativen Forschung zu leisten.

Schlagwörter: Expert*inneninterviews, Online-Videokonferenz-Interviews, qualitative Forschung

Abstract (eng.)

In qualitative research, interviewees are typically contacted in person and, in rare instances, interviewed via videoconference online. However, the limitations of the Covid-19 pandemic prevented face-to-face interviews in many places and at the same time, highlighted the praxeological underrepresentation of online data collection in qualitative research and the marginal theoretical debate in German-speaking countries. Based on this problematic situation, this article discusses the methodological opportunities and challenges in the application of expert interviews through online videoconference interviews in order to contribute to online data collection in qualitative research.

Keywords: expert interviews, online videoconference interviews, qualitative research

1. Einleitung

Die COVID-19-Pandemie hat die Art und Weise, wie wir uns begegnen und kommunizieren, aber auch arbeiten, verändert. Ein betroffener Bereich war die qualitative Forschung, insbesondere die Durchführung von Interviews war stark eingeschränkt. Um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen, wurden „Social distancing“, Lockdowns und Verkehrsbeschränkungen eingeführt. Interviewpartner*innen befanden sich zum Teil auch in Quarantäne. Die sozialen Distanzierungsmaßnahmen machten es unmöglich, persönliche Interviews durchzuführen.

Alte Pfade, neue Wege – so die kurze Darstellung der Auswirkungen der Covid-19-Maßnahmen auf meine Forschungstätigkeit im Rahmen meiner Qualifizierungsarbeit. Für meine geplante Forschungsarbeit zum Thema „Anerkennung – Rekonstruktion eines Begriffs- und Handlungsverständnisses“ waren Vor-Ort-Interviews mit Lehrpersonen als Expert*innen geplant, die in dieser Form aufgrund der gesetzlichen Vorgaben nicht durchgeführt werden konnten. Die veränderte Situation führte zu der Frage, welche alternativen Möglichkeiten der Datenerhebung zur Verfügung stehen, um einerseits die Qualifizierungsarbeit weiterzuführen und andererseits den Gütekriterien qualitativer Forschung gerecht zu werden. Neben einer intensiven Methodenreflexion war die Suche nach neuen Wegen, um das Forschungsprojekt weiterzuführen, ein großes Thema. Der neue Weg führte über alte Pfade, eine Lösung für dieses Problem war die Verwendung von qualitativen Online-Videokonferenz-Interviews in der Forschung, hierfür wurde das Videokonferenztool Zoom herangezogen. Alter Pfad, da Videokonferenz-Interviews keine neue Errungenschaft sind, die in Zeiten der Pandemie implementiert wurden. Sie bekamen aber in der qualitativen Forschung, insbesondere im deutschsprachigen Raum, mehr Beachtung. Die Verwendung von Online-Interviews und Videokonferenz-Interviews sind gängige Erhebungsmethoden, um Personen weltweit zu befragen oder solche zu erreichen, die schwer zugänglich sind (Döring & Bortz 2016, S.375; Salmons 2015).

Auf den ersten Blick kann der Schluss gezogen werden, dass die Videokonferenz-Interviews im Vergleich zu Face-to-Face-Interviews wenig Differenzen aufweisen (Misoch 2019; Deakin & Wakefield 2014; u.a.). Bei genauerer Analyse lassen sich jedoch Differenzen erkennen. „Researchers have reported many differences between online and face-to-face interviews, including issues relation to interview design, the

building of rapport and ethical problems“ (Deakin & Wakefield 2014, S.605). Diese Erkenntnis, aber auch der Einfluss der Covid-19-Maßnahmen erfordern neue Wege, da die Online-Erhebung auch (neue) Grenzen setzt und neue Herausforderungen an die Forscher*innen stellt. Für die methodische Planung und Konzeptualisierung kommen weitere Anforderungen hinzu, die berücksichtigt werden müssen.

Online-Videokonferenz-Interviews können bei Expert*inneninterviews, bei denen das Expert*innenwissen im Vordergrund steht, einen umfangreicheren Raum in der Anwendung einnehmen, jedoch gilt es deren Vor- und Nachteile kritisch zu reflektieren. Im vorliegenden Beitrag werden die methodischen Überlegungen und die Vorgehensweise beschrieben, die bei der Durchführung von Online-Videokonferenz-Interviews berücksichtigt werden müssen, um valide und zuverlässige Daten zu erheben. Dabei werden die methodischen Vorüberlegungen, die Chancen und Vorteile, die sich bieten, als auch die Herausforderungen und Nachteile, die mit der Verwendung dieser Methode verbunden sind, erörtert.

2. Online-Expert*inneninterviews

In der quantitativen Sozialforschung sind Online-Datenerhebungen bereits weit verbreitet. In der qualitativen Sozialforschung hingegen konnte vor der Covid-19-Pandemie im deutschsprachigen Raum noch Zurückhaltung bei der Durchführung festgestellt werden. Es liegen wenige qualitative Studien vor, in denen Online-Erhebungen durchgeführt wurden. Jene, die diese Möglichkeit heranzogen, gaben weniger konzeptionelle Gründe als vielmehr pragmatische Gründe an (Misoch 2019). Deakin und Wakefield (2014, S. 605) stellten fest: „Despite this, a focus on synchronous online interviewing has been slower to develop“. Theoretische Auseinandersetzungen gab es hingegen bereits in den Jahren zuvor. Edwards und Holland (2013) stellten sich bereits vor der Covid-19-Pandemie die Frage, welche Herausforderungen zukünftig für qualitative Interviews gegeben sein werden und postulieren, dass es aufgrund der technologischen Entwicklung zu Veränderungen in der Datenerhebung kommen müsse. „[T]here have been dramatic changes in communication technology and qualitative interviewing must adapt if its to survive“ (Edwards & Holland 2013, S. 95). Ihre Forderung nach Veränderung wurde durch die Einschränkungen und Maßnahmen der Covid-19-Pandemie unterstützt, denn die

Digitalisierung erhielt einen massiven Aufschwung und begünstigte dadurch auch die Online-Datenerhebung in der qualitativen Forschung.

3. Methodische Vorüberlegungen

Aufgrund der Herausforderungen in der Covid-19-Pandemie mussten die methodischen Vorüberlegungen für die Datenerhebung reflektiert und anschließend adaptiert werden. Die erste Überlegung betraf die Art der Datenerhebung. Nach Salmons (2012, S. 3) gibt es vier Typen von synchroner Kommunikation in der Online-Erhebung:

1) Text Based

Die Kommunikation findet durch getippte Wörter, Emoticons oder durch den Austausch von Bildern statt. Als technisches Kommunikationsmittel können das Smartphone, der Computer bzw. Laptop oder andere Geräte wie etwa das Tablet herangezogen werden.

2) Multichannel Meeting

Audio, Video, Text und/oder Applikationen werden in der Erhebung herangezogen. Der Computer, das Smartphone oder das Tablet verbinden die Personen.

3) Videoconference or Video Call

Hierbei wird via Audio und Video kommuniziert. Als technisches Kommunikationsmittel braucht es mobile Endgeräte oder einen Stand-PC. In der Regel brauchen die Personen auch ein geeignetes Videosoftwaresystem wie Skype, Zoom, Microsoft Teams, alfaview, u. Ä.

4) Immersive 3-D Environment (z.B. Virtual Reality)

Die Kommunikation zwischen den Beteiligten findet via Audio, Text und visuellem Austausch statt. Die Personen verbinden sich mittels Computer oder mobilem Endgerät. Die immersive 3-D-Umwelt kann als virtuelle Realität bezeichnet werden (Salmons 2012, S. 3).

Neben den synchronen Formen der Kommunikation gibt es auch eine Reihe von asynchronen Formen wie etwa E-Mails, Foreneinträge, Weblogs, Wikis, Textnachrichten, Chatnachrichten u. Ä. Für die Qualifizierungsarbeit wurde von asynchronen Formen Abstand genommen, da bei Expert*inneninterviews

unterschiedliche Arten von Wissen erfragt werden. Das explizite Wissen, welches in Expert*inneninterviews auch erfragt wird, kann nicht ad hoc abgerufen werden (Meuser & Nagel 2009, S. 472) und nur begrenzt durch asynchrone Kommunikation erfragt werden. Meuser und Nagel (2009) empfehlen für Expert*inneninterviews einen offenen Leitfaden (ebd.), daher hat sich die synchrone Kommunikation angeboten. Die Online-Videokonferenz wurde gewählt, da dadurch das Vorhaben, eine nicht-standardisierte Befragung durchzuführen, um die narrativen Elemente in den Vordergrund zu stellen, berücksichtigt werden konnte. Eine weitere Vorüberlegung betraf die Wahl des Tools. Fragen, die es zu klären gab, betrafen die Einfachheit der Bedienung des Tools, die Zugänglichkeit sowie die Möglichkeit einer Instruktion vor dem Interview. Für die Videokonferenz-Interviews wurde die Videokommunikationssoftware Zoom verwendet, da die Software während des Lockdowns eine breite Anwendung fand und die Vorannahme bestand, dass viele Interviewpartner*innen das Tool bedienen können – was auch bestätigt wurde.

4. Chancen durch die Online-Videokonferenz-Interviews

Die Umsetzung von Interviews über Online-Dienste stellt die forschende Person vor neue Herausforderungen und Fragestellungen. Sie bietet neue Chancen, setzt aber auch Grenzen – so der Anspruch der Wissenschaftlichkeit und des Datenschutzes berücksichtigt werden. Im Folgenden sollen in einem ersten Schritt die Vorteile diskutiert werden, um aufzuzeigen, welche Chancen und Möglichkeiten die Online-Videokonferenz-Interviews bieten.

Eine Besonderheit der Online-Videokonferenz-Interviews ist die vermittelte Kommunikationssituation. Die Kommunikation zwischen Interviewer*in und interviewter Person findet technisch vermittelt interpersonal (computervermittelt) statt und setzt die gleiche Software bzw. das gleiche Programm voraus (Misoeh 2019). „Unter Computervermittelter Kommunikation (CvK) [...] versteht man interpersonale Kommunikation zwischen Einzelpersonen oder in Gruppen, die über Computernetzwerke vermittelt wird“ (Döring 2013, S. 424). Die technisch vermittelte interpersonale Kommunikation ist zwar eine vermittelte, findet aber synchron in Echtzeit ähnlich der Face-to-Face-Kommunikation statt, nur eben mit Audio und Video. Der Vorteil im Vergleich zu anderen technischen Kommunikationsmitteln wie etwa dem

Telefon, liegt darin, dass die Mimik und (eingeschränkt) Gestik mit einfließen. „Durch die Übertragung des Auditiven und Visuellen ist diese Methoden aber gegenüber der rein auditiven Interviewtechnik reichhaltiger [...]. Durch diese Reichhaltigkeit erhöht sich die soziale Präsenz in der Situation“ (Misoch 2019, S. 178). Die soziale Präsenz spielt gerade in der qualitativen Forschung eine wichtige Rolle, kann sie doch als Grundlage für eine offene und angenehme Atmosphäre dienen und so Intimität und soziale Nähe herstellen sowie eine vertrauensvolle Beziehung zum*zur Befragten grundlegen. Dies fördert die Offenheit und Vertrautheit im Interview. Gleichzeitig kann durch die Zwischenschaltung der Technik aber auch der soziale Druck genommen werden: „[W]hen you're sitting in a room with someone opposite you feel a lot more under pressure than when it's over the computer“ (Weller 2015, S.17 zit.n. Misoch 2019, S. 180). Die Entpersonalisierung, die auch bei telefonischen Online-Interviews auftritt, kann ebenso als Vorteil angesehen werden, da zwar eine visuelle Wahrnehmung vorhanden ist, aber visuelle Anhaltspunkte wie Alter, Geschlecht, etc. fehlen. Dies beugt Interviewereffekten während der Befragung vor (O'Connor et al. 2008).

Die Enträumlichung erleichtert dem*der Forscher*in die Durchführung, da sie ortsungebunden (O'Connor et al. 2008) ist, weshalb kosten- und zeitsparend disperse Gruppen, internationale Personen oder jene, die schwer erreichbar sind, interviewt werden können (vgl. Döring & Bortz 2016, S. 375; Salmons 2015). So kann auch aufgrund der Aufhebung der räumlichen Distanz die Forschung leicht internationalisiert werden (O'Connor et al. 2008). Die Online-Durchführung bietet zeitökonomisch viele Vorteile, da sich bei einem realweltlichen Kontext die Personen an einem Ort treffen müssen, was mit einer An- und Abreise verbunden ist. Sowohl für die*den Interviewer*in als auch für den*die Befragte*n erwies sich die Online-Durchführung als zeitschonend. Ebenso müssen bei Face-to-Face-Interviews geeignete Räumlichkeiten gesucht und ggf. gebucht werden, diese Vorbereitungen fallen bei Online-Interviews weg. Es ist somit eine höhere Flexibilität gegeben, sodass Interviews von zu Hause, am Abend oder unterwegs durchgeführt werden können. Der Ort des Interviews kann individuell gewählt werden und bietet je nach Forschungsthema auch die Möglichkeit, die Eindrücke aus der Hintergrundumgebung in den Auswertungsprozess einzubeziehen (Misoch 2019, S. 179). Misoch (2019, S. 178) betont, dass bestimmte Personengruppen wie etwa Krankenhauspatient*innen, Gefängnisinsass*innen oder Personen mit Gefährdungspotential wie etwa Menschen auf einer medizinischen

Isolationsstation so auch für den*die Forschende erreichbar sind. In Zeiten der Covid-19-Pandemie konnten dadurch auch Personen während des Lockdowns erreicht werden, um die Interviews für die Qualifizierungsarbeit durchzuführen. Ein weiterer Vorteil, der sich auf die Stichprobe bezieht, ist die Größe des Samplings. Durch die bessere Erreichbarkeit und den geringen Mehraufwand mittels Online-Durchführung, kann eine große Stichprobe ressourcenschonend interviewt werden (ebd.). Deakind und Wakefield (2014, S. 609) stellten in ihrer Studie fest: „Using Skype encouraged those students who may have possibly been reluctant to attend a face-to-face interview to participate online. Similarly, interviewees often stated they did not have time to be interviewed face-to-face; however, when Skype was offered, they were willing to participate.“ Misoch (2019) nennt die erhöhte Teilnahmebereitschaft ebenfalls als Vorteil, dieser Aspekt konnte in der eigenen Datenerhebung nicht festgestellt werden. Die angefragten Expert*innen hatten viele berufliche Online-Meetings und einen erhöhten Mehraufwand in Zeiten der Pandemie, aus diesem Grund war die Bereitschaft an Online-Interviews teilzunehmen geringer. Es konnte eine Online-Müdigkeit festgestellt werden, auf die im nächsten Kapitel noch näher eingegangen wird.

Als abschließender Aspekt kann die Digitalisierung angeführt werden, sie stellt per se einen Vorteil dar. Die durchgeführten Interviews können sofort und unkompliziert aufgenommen und gespeichert werden und liegen als audiovisuelle Dateien¹ vor. Diese können je nach verwendeter Software unmittelbar als Transkript gespeichert werden. Die Durchführung von Online-Videokonferenz-Interviews kann über unterschiedliche Dienste wie etwa Zoom, Skype, Facetime, MS-Teams und ähnlichen Anbietern für audiovisuelle Online-Kommunikation umgesetzt werden. Da die unterschiedlichen Anbieter verschiedene DSGVO-Compliance haben, gilt es diese zu eruieren und in der Einwilligungserklärung zu berücksichtigen. Neben all diesen Vorteilen bringt eine Online-Durchführung auch Nachteile mit sich und gibt (neue) Grenzen vor und datenschutzrechtliche Fragen, die der*die Forscher*in bei der Auswahl der Erhebungsmethode reflektieren muss.

¹ Wie bei allen Forschungsprojekten braucht es auch an dieser Stelle eine Einwilligungserklärung (nach der DSGVO: Datenschutzgrundverordnung) zur Verwendung und Speicherung der Daten. Ein expliziter verbaler Hinweis, dass auch das Video gespeichert wird, hat sich als hilfreich erwiesen.

5. Herausforderungen und Nachteile in der Online-Datenerhebung

Das Online-Videokonferenz-Interview bietet Forschenden viele Chancen, es liegen aber auch Grenzen und Herausforderungen vor, die in der Durchführung auftreten können. Für den*die Forscher*in gilt es, diese in der Planung und Durchführung im Auge zu behalten und in der Datenauswertung und Methodenkritik miteinzubeziehen. Ein erster Aspekt ist die Flexibilität des Ortes. Proband*innen können ihren Ort für die Durchführung des Interviews individuell wählen. Dies birgt die Gefahr in sich, dass Orte ausgesucht werden, die nicht störungsfrei sind und so Unterbrechungen auftreten können oder Nebentätigkeiten wie kochen oder Kindererziehung im selben Raum stattfinden. Die räumliche Vorbereitung obliegt nicht mehr nur dem*der Forscher*in, sondern auch der interviewten Person, daher braucht es eine Aufklärung über die Wahl des Ortes. Beim face-to-face-Interview trägt der*die Forscher*in die Verantwortung. Bei der Online-Durchführung tragen beide die Verantwortung, um eine ruhige Interviewsituation herzustellen. Der Wahl des Ortes nimmt einen wesentlichen Einfluss auf die Kommunikation. Es ist daher unverzichtbar, dass der*die Interviewte an einem ruhigen und ablenkungsfreien Ort ist (O'Connor et al. 2008; Mischo 2019, u.a.).

Ein Bereich, der sich als wesentliche Grenze zeigt, betrifft die Stichprobe. Dadurch, dass Interviewer*in und Interviewte*r die technischen Kompetenzen als Voraussetzung gelten, kann dies als ein nicht frei gewähltes Selektionskriterium auftreten. Es können nur Personen interviewt werden, die die technischen Voraussetzungen erfüllen und Kompetenzen in diesem Bereich mitbringen.² „Online interviews may therefore mean that some participants are excluded due to the need to have technological competence required to participate, obtain software and to maintain Internet connection for the duration of the discussion. In this sense, access to certain groups may be a problem and may lead to issues of representativeness“ (O'Connor et al. 2008). Die Selektion und der Ausschluss bestimmter Personen oder Gruppen muss vor der Datenerhebung reflektiert werden, da Fragen der Repräsentativität gestellt werden müssen.

In Videokonferenz-Interviews findet vermittelte Kommunikation statt, doch durch die technische Übertragung kann es zu technischen Schwierigkeiten und

² Die technischen Voraussetzungen und Kompetenzen beziehen sich ebenso auf den*die Forscher*in. Diese*r muss ebenso die Erfordernisse mitbringen.

Übertragungsproblemen kommen, weswegen Probleme in der Datenerhebung und -analyse auftreten können. Hier kann es zu Problemen in der Ton- oder Bildübertragung kommen, die den Interviewverlauf beeinflussen. Schwierigkeiten im Zuge der Interviewdurchführung in der eigenen Qualifikationsarbeit waren unter anderem eine schlechte Internetverbindung, fehlende Software bzw. nicht aktualisierte Software, weswegen es zu instabilen Verbindungen kam, zu eingefrorenen Bildern und Tonverzerrungen, die dazu führten, dass ein Interview nicht in die Auswertung einbezogen werden konnte, aber auch ungeeignete Hardware wie etwa das Nutzen des Smartphones oder eines Tablettts erschwerten die Datenerhebung. Die Folgen waren beeinträchtigte Kommunikationsprozesse, unverständliche Äußerungen und negative Auswirkungen auf die Vertrauensbildung. Vorfälle, die Einfluss auf die Kommunikation nehmen, gilt es im anschließenden Protokoll bzw. in den Feldnotizen zu vermerken und in der Datenauswertung zu berücksichtigen. Im Auswertungsprozess und in der Methodenreflexion sollten diese Hürden berücksichtigt werden. Neben den technischen Problemen wie etwa instabile Verbindungen und daraus resultierende Kommunikationsprobleme kann es zu falschen Kontextualisierungen der nonverbalen Kommunikation kommen. Das Fehlen von nonverbalen Hinweisen bzw. die falsche Kontextualisierung kann sowohl für den*die Interviewer*in als auch für den*die Proband*in zu einer Herausforderung werden (Deakin & Wakefield 2014, S. 605). Dadurch, dass nur Bildausschnitte übertragen werden, besteht die Gefahr, die Mimik oder Gestik zu missinterpretieren oder fehlerhaft zu kontextualisieren. Zusätzlich zu den Kontextualisierungs- und Kommunikationsschwierigkeiten kann es aufgrund der Internationalisierung zu sprachlichen und kulturellen Unterschieden kommen, die es mitzudenken gilt.

Ein weiterer zu berücksichtigender Aspekt ist die sogenannte Online-Müdigkeit bzw. Videokonferenz-Erschöpfung (auch Zoom-Fatigue genannt). Misoch (2019) ist zwar der Ansicht, dass durch das Vorhandensein von auditiven und visuellen Kanälen die Mimik und Gestik des Gegenübers (kanalreduziert) gelesen werden kann, dabei berücksichtigt die Autorin jedoch noch nicht die Zoom-Fatigue. Diese beschreibt die Müdigkeit und Erschöpfung, die durch zahlreiche virtuelle Meetings und Veranstaltungen entsteht. Folgen der Zoom-Fatigue sind eine Reduktion der Konzentration, Ungeduld und nervliche Anspannung. In Zeiten der Covid-19-Pandemie war aufgrund der zahlreichen Umstellungen von Veranstaltungen und Meetings in die virtuelle Welt eine Zoom-Fatigue gegeben. Anders als Misoch (2019)

³ in ihrer Forschung anmerkt, konnte in der eigenen Qualifikationsarbeit eine geringe Bereitschaft zur Teilnahme festgestellt werden. Dies zeigte sich neben der Online-Müdigkeit auch durch den beruflichen und teilweise privaten Mehraufwand der angefragten Expert*innen in Zeiten der Pandemie, die dies als Beweggrund nannten.

Bei sensiblen Fragen wie zum Beispiel zum Thema Missachtung agierten einige Interviewpartner*innen eher zurückhaltend, dies kann einerseits mit der Aufnahme und deren institutionalisierter Einbettung und andererseits mit der emotionalen Distanz zur Interviewer*in erklärt werden. Gerade bei Online-Interviews gilt es darauf zu achten, eine vertrauensvolle Gesprächsbasis herzustellen, um dem vorzubeugen. In der Literatur werden zwar immer wieder Hinweise zum Beziehungsaufbau in Online-Interviews und deren Schwierigkeiten gegeben (Hay-Gibson 2009), in der eigenen Datenerhebung konnte dies nur in Hinblick auf die Unsicherheit bei der Videoaufzeichnung erkannt werden. Die Proband*innen wurden vorab telefonisch kontaktiert und dadurch konnte bereits ein erstes Kennenlernen stattfinden.

Der geringe Grad an Verbindlichkeit in der Online-Datenerhebung erschwert den Forschungsprozess ebenso. Deakin und Wakefield (2014) konnten in ihrer Studie belegen, dass bei Online-Durchführungen eine geringere Verbindlichkeit von Seiten der Proband*innen gegeben ist. „The distance between researcher and interviewee can make it easier for participants to drop out as they feel less commitment to the process than with face-to-face interviews” (Deakin & Wakefield 2014, S. 613). Das Interview kann zwar auch in der realen Begegnung abgebrochen werden, aber die emotionale Hürde und die Angst vor negativen sozialen Folgen ist in der Online-Erhebung geringer (Misoch 2019, S. 182). In der durchgeführten Untersuchung sind nur von 26 Proband*innen zwei nicht erschienen bzw. nicht eingestiegen. Durch das Schaffen einer Vertrautheit kann dem Aussteigen oder einem Abbruch vorgebeugt werden. Dies kann durch eine (telefonische) Kontaktaufnahme vor der Interviewdurchführung passieren.

Im Forschungsprozess wurde sichtbar, dass die Einfachheit, die vielen audiovisuellen-Kommunikationssoftwares zugrunde liegt, bei der Einwilligungserklärung bzw. durch die DSGVO zu einem Hindernis werden kann. Viele Interviewpartner*innen

³ Misoch (2019, S.183) weist darauf hin, dass „die Bereitschaft, selbstoffenbarendes Verhalten zu zeigen, bei computermediierter audiovisueller und symmetrischer Kommunikation höher ist, als dies face-to-face der Fall ist.“

lehnten eine Speicherung des Videos⁴ ab, obwohl während des Interviews das Video eingeschaltet war. Hay-Gibson (2009) bestätigt dies und betont, dass sich Teilnehmer*innen unwohl fühlen könnten, wenn sie aufgenommen werden. Andererseits bieten nicht alle Tools ausreichend Schutz, was den Forschungsprozess erheblich erschwert. Datenschutzeinstellungen in der Software mussten beachtet werden, um etwa „Zoom-Bombing“⁵ zu verhindern oder die Interviews nicht in einem öffentlichen Modus zu stellen. Dafür wurden individuelle Passwörter und individuelle Links erstellt. Aber auch die smarten Geräte wie Siri und Co., die bereits auf vielen Laptops oder Computern vorinstalliert sind, sollten deaktiviert werden. Sensible Informationen wie etwa Gesundheitsdaten, Beschreibungen von Schüler*innen etc. wurden nicht erfragt. Den Proband*innen wurde außerdem erklärt, wie sie ggf. den Hintergrund ausblenden können, um so ihre Privatsphäre zu schützen. Eine ausführliche Recherche über den Datenschutz von diversen Videokonferenzdiensten gilt als Voraussetzung. Forscher*innen sind aufgrund der Online-Erhebung und der damit einhergehenden ethischen Überlegungen zum Internet (Deakin & Wakefield 2014) und des Datenschutzes mit neuen Fragestellungen konfrontiert. „Ethical concerns are therefore different in face-to-face and online environments, and researchers must be sensitive to such differences before embarking on research utilising Skype“ (Deakin & Wakefield 2014). Die ethischen Überlegungen treten nicht nur bei der Verwendung von Skype auf, sondern müssen in allen Online-Interviews berücksichtigt werden. Im Forschungsprozess wurden die Proband*innen zusätzlich über die ethischen Erwägungen und datenschutzrechtlichen Bestimmungen in der Online-Durchführung aufgeklärt. Alle Teilnehmer*innen wurden darauf aufmerksam gemacht, dass das Interview aufgenommen wird. Aufgrund der Bedenken wurden nur die Audiodateien für die Transkription gespeichert.

⁴ Von einer Speicherung des Videos wurde Abstand genommen.

⁵ Zoom-Bombing sind virtuelle Hacker-Angriffe während online Meetings bei dem unerwünschte Bilder oder Inhalte übertragen werden.

6. Conclusio und Ausblick

Die Durchführung von Online-Interviews erweist sich als große Chance, um dem gesellschaftlichen Wandel hin zur vermehrten Digitalisierung gerecht zu werden. Obwohl es bereits vor der Pandemie eine stetige Entwicklung gab und im angloamerikanischen Raum eine intensive theoretische Auseinandersetzung feststellbar ist, steckt die praktische Umsetzung noch immer in den Kinderschuhen. Die Datenerhebung ist in vielerlei Hinsicht mit jener der Face-to-Face-Erhebung vergleichbar und bietet sogar mehr Vorteile wie etwa einen geringeren Ressourcenaufwand oder auch eine einfachere Verfügbarkeit von dispersen Personen. Ein wichtiger Faktor, der in der Theorie noch unbeachtet ist, stellt die Rolle und die Persönlichkeit des*der Interviewers*Interviewerin in der Online-Datenerhebung dar. Weiters ist zu bedenken, dass auch Limitationen der Online-Erhebung, insbesondere die Selektion der Stichprobe, kritisch zu reflektieren ist. Auftretende Probleme durch technische Schwierigkeiten sollten in der Auswertung mitgedacht werden. Die Pandemie und die damit verbundenen staatlichen Maßnahmen haben die Digitalisierung und Technologisierung vorangetrieben, was auch in der Vielfalt an Videokonferenz-Tools ersichtlich ist, doch traten dadurch neue online-forschungsethische und datenschutzrechtliche Fragen auf, die zukünftig noch diskutiert und auch unter dem juristischen Aspekt analysiert werden müssen. Trotz dieser Herausforderungen hat sich durch die Covid-19-Pandemie gezeigt, dass qualitative Online-Videokonferenz-Interviews eine wertvolle Alternative zu persönlichen Interviews sein können.

7. Literatur

- Deakin, H., & Wakefield, K. (2014). Skype interviewing: Reflections of two PhD researchers. *Qualitative Research*, 14(5), 603–616. <https://doi.org/10.1177/1468794113488126>
- Döring, N. (2013). Modelle der Computervermittelten Kommunikation. In R. Kuhlen, W. Semar, & D. Strauch (Hrsg.), *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation* (6th ed., S. 424–430). De Gruyter.
- Döring, N., & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Springerverlag.
- Edwards, R., & Holland, J. (2013). *What is qualitative interviewing?* Bloomsbury Publishing.
- Hay-Gibson, N. V. (2009). Interviews via VoIP: Benefits and Disadvantages within a PhD study of SMEs. *Library and Information Research*, 33(105), 39–50. <https://doi.org/10.29173/lirg111>
- Kunze, F., Hampel, K., & Zimmermann, S. (2021). *Homeoffice und mobiles Arbeiten? Frag doch einfach!. Klare Antworten aus erster Hand*. UTB.
- Meuser, M., & Nagel, U. (2009). Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In S. Pickel, D. Jahn, H.-J. Lauth, & G. Pickel (Hrsg.), *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen* (S. 465–479). VS Springer.
- Misoch, S. (2019). *Qualitative Interviews* (2nd ed.). De Gruyter.
- O'Connor, H., Madge, C., Shaw, R., et al. (2008). Internet-based interviewing. In N. Fielding, R. Lee, & G. Blank (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Online Research Methods* (S. 271–289). Sage.
- Salmons, J. (2012b). Designing and Conducting Research with online Interviews. In J. Salmons (Hg.), *Cases in Online Interview Research* (S. 1–36). Sage.
- Salmons, J. (2015). *Qualitative Online Interviews* (2nd ed.). Sage

3. NARRATIVE INTERVIEWING IN THEORY AND PRACTICE: METHODOLOGICAL CHALLENGES AT THE BEGINNING OF THE COVID-19 PANDEMIC

KRISTINA SCHÄFER | KRISTINA.SCHAEFER@JKU.AT

Abstract (dt.)

Die COVID-19-Pandemie hat persönliche und berufliche Herausforderungen für Wissenschaftler*innen auf der ganzen Welt geschaffen, aber die Feldforschung besonders stark getroffen. In diesem Artikel diskutiere ich die Herausforderungen, denen ich bei der Durchführung von Feldforschung in der Ukraine zu Beginn der Pandemie gegenüberstand, und beschreibe meine Bewältigungsstrategien. Jedoch wurden nicht alle meine Forschungsprobleme durch die Pandemie verursacht, sondern wurden oft von ihr verstärkt. Dieser Artikel trägt zur Literatur über qualitative Methodologien bei, indem er diese Probleme ins Zentrum stellt. Mit Fokus auf die ukrainische Identität im Lichte des andauernden bewaffneten Konflikts im Donbas basierte mein Forschungsdesign auf biographisch-narrativen Interviews, die mit der Grounded Theory Methodology (GTM) analysiert wurden. Insgesamt hatte ich zwei Hauptprobleme: Die Einhaltung der Forschungsprinzipien der GTM (iterativ-zyklischer Forschungsprozess, theoretische Stichprobenziehung und theoretische Sättigung) sowie Probleme bei der Durchführung narrativer Interviews. Meine Bewältigungsstrategien können als pragmatischer Ansatz zur Forschung zusammengefasst werden. Eine meiner methodischen Erkenntnisse ist der Unterschied zwischen einem idealtypischen Verständnis von Forschung und der realtypischen Durchführung von Forschung und spezifischen Methoden. Darüber hinaus argumentiere ich in Bezug auf das narrative Interview-Format in meinem thematischen Kontext, dass die sowjetische Sozialisation die Auswirkungen von Schützes narrativen Antrieben und Einschränkungen hemmt, jedoch bereits im Prozess des Verblassens ist.

Schlagwörter: narrative Interviews, Grounded Theory, ukrainische Identität, Donbas-Konflikt

Abstract (eng.)

The COVID-19 pandemic has created personal and professional challenges for scholars across the board, but it has hit field research particularly hard. In this paper, I discuss the challenges I faced while conducting field research in Ukraine at the onset of the pandemic and emphasize my coping strategies.

However, not all of my research problems were caused by the pandemic but were often amplified by it. This paper contributes to the literature on qualitative methodologies by bringing these troubles to the fore. Focusing on Ukrainian identity in light of the ongoing armed conflict in the Donbas, my research design was based on biographical-narrative interviews, analyzed with the Grounded Theory Methodology (GTM). Overall, I faced two major methodological problems: adhering to GTM's research principles (iterative-cyclical research process, theoretical sampling, and theoretical saturation) as well as problems with conducting narrative interviews. My coping strategies can be summarized as a pragmatic approach to research, as one of my methodological lessons learned is the difference between an ideal-typical understanding of research and the real-typical conduct of research and specific methods. Moreover, concerning the narrative interview format in my thematic context, I argue that Soviet socialization inhibits the impact of Schütze's narrative drives and constraints, but is already in the process of fading out.

Keywords: narrative interview, Grounded Theory, Ukrainian identity, Donbas conflict

1. Introduction

Following the dissolution of the Soviet Union (USSR) in 1991, Ukraine has been confronted with the challenge of consolidating itself as an independent nation-state. Briefly, Ukraine has long been considered a deeply divided country (Zhurzhenko 2014, Riabchuk 2012): while the sense of national belonging has traditionally been significantly stronger in Western Ukraine, followed by Central Ukraine, it has been lower in Southern and Eastern Ukraine with simultaneously continuing strong(er) ties to Russia (Kulyk 2016). The implications of Ukraine's difficult nation-building are evident in recent history: the loss of Crimea and the outbreak of the armed secessionist conflict in the Donbas in spring 2014 appear “like a self-fulfilling prophecy” as the logical outcome of deep cleavages among Ukrainians (Zhurzhenko 2014: 249). The ongoing Russian war of aggression in Ukraine, since 2022, seems to underline the difficulties – but also costs – of Ukrainian nation-building.

Against this backdrop I focused on the national identity of Ukrainian internally displaced persons (IDPs) from the conflict region. Based on narrative interviews I analyzed with the Grounded Theory methodology (GTM) how the national identity of Ukrainian IDPs is constituted and how it has developed over the course of their lives, with a particular focus on the impact of the Donbas conflict.

This paper contributes to the sociological qualitative methodological discussion rather than directly presenting results from my research. In academia, we find an abundance

of publications offering fascinating as well as socially meaningful research results. In contrast, we lack such an abundance of testimonies of research problems and failures that could empower and support students and junior researchers to manage unexpected problems in their own research projects.

I first present my ideal-typical research design (section 2) to provide contextual information for the following critical reflection on my work. Next, I outline the research challenges I faced while conducting field research at the onset of the COVID-19 pandemic. In my case, I faced two major methodological problems: adhering to GTM's research principles (iterative-cyclical research process, theoretical sampling, and theoretical saturation) (section 3.1) as well as problems with conducting narrative interviews (section 3.2). I reflect on my research design and present my coping strategies. In the end, I sum up my methodological reflection by presenting two methodological lessons learned (section 4). First, my coping strategies demonstrate the difference between an ideal-typical understanding of research and methods on the one hand and the real-typical conduct of research and especially specific methods on the other. Second, in the context of my experiences with narrative interviewing in Ukraine, I argue that Fritz Schütze's narrative drives and could not unfold their impact in my study. I tie these problems to their socialization and experiences during the Soviet regime. However, the impact of Soviet socialization on narrative practices seems already to be in the process of fading out in Ukraine. Lastly, I want to stress that most of my research problems were not caused by COVID-19 but were amplified by it. Thus, these reflections have wider relevance for research undertaken in politically sensitive contexts, and particularly for researchers conducting narrative interviews and/or generating Grounded Theory.

2. The ideal-typical research design: narrative interviews and the Grounded Theory

Regarding my research question, I chose to work with a qualitative rather than quantitative research design. The literature demonstrates existing scientific research interest in measuring Ukrainian identity, in the sense of its elements and their strengths (Shulman 2004, Kulyk 2016). Such quantitative studies offer quantifiable results and representative samples, which are useful for identifying causalities and correlations. In

contrast, I chose a qualitative approach to explore Ukrainian national identity. More concretely, I wanted to shed light on the identity markers that constitute contemporary Ukrainian identity and thus illuminate the collectively shared understandings of being Ukrainian, as well as the relation between national identity and the armed Donbas conflict. Since these aspects have previously not been (exhaustively) explored, a qualitative approach was necessary. Consequently, I chose a combined qualitative approach: the (biographic-)narrative interview for data collection and the Grounded Theory methodology (GTM) – following Anselm Strauss and Juliet Corbin (1996) – for data analysis and as general research style.

Aimed at reconstructing social phenomena in their biographical genesis (Rosenthal 2004), the biographical approach facilitates analyzing national identity through a contextual, procedural as well as subjective perspective. In this context, the biographical approach allows us to shed light on the processes of emergence, reproduction, and transformation of social phenomena as well as their functions (Rosenthal 2004). At the same time, this approach accounts for the fact that one's sense of national belonging can change at certain biographical (turning) points (Rosenthal and Bogner 2009), for example in times of war and crisis – as it was certainly the case in my study regarding the impact of the Donbas conflict. Lastly, it is also possible to interpret the results beyond the individual level as the individual life history as well as a society's collective history can be understood to be co-constitutive of one another (Rosenthal 1994).

The narrative interview, developed by the German sociologist Fritz Schütze in the 1970s, is widely used in and beyond biography research. It contributes to my research design as it focuses solely on the subjective relevancies of the interviewees. By using a single broad narration prompt this interviewing technique avoids externally structuring the interview, as might be the case in more structured interview formats (Strübing 2013; Rosenthal 2004)⁶. Nonetheless, this method also offers the flexibility to direct one's questions to the research topic at the end of the interview (Rosenthal 2004).

⁶ My narration prompt followed the modification of Schütze's narrative interview by the German sociologist Gabriele Rosenthal (2004): "I would like to ask you to tell me the story of your life as well as of your family, all the experiences that come to your mind. You can take as much time as you like. I will not interrupt you, just take a few notes and come back to it later."

The interviews were analyzed using GTM techniques. Since my research interest did not focus on biography itself, GTM was particularly suitable for data analysis due to its flexibility as well as its openness to a variety of research topics. GTM and the biographical-narrative approach share interest in the social embedding of individual experiences and have mutually influenced each other. In the context of biography research, GTM is particularly useful for examining identity work as a special facet of biographical work (Müller and Skeide 2018). Working with GTM contributes to my research design in various ways. This approach offers the most exploratory view of the data (Strauss and Corbin 1996; Corbin and Strauss 2008; Strübing 2013). In that way, GTM enables the development of theory from the data itself (Strauss and Corbin 1996, 2008; Strübing 2013). Such an approach allows this research to contribute to the theoretical and empirical discourse on national identity in Ukraine by providing new, exploratory empirical insights into the topic of Ukrainian identity, which can then be abstracted from.

3. Research challenges in the context of COVID-19

Overall, I faced two major methodological problems: first, I struggled to adhere to some of GTM's research principles (iterative-cyclical research process, theoretical sampling as well as theoretical saturation), and second, problems conducting narrative interviews. I will outline these challenges and my coping strategies in the following two subsections. My focus thereby lies on the challenges with narrative interviewing.

3.1. Working with GTM's research principles

First, I struggled to adhere to GTM's iterative-cyclical research process that emphasizes the temporal parallelism and mutual functional dependency of all research phases – in contrast to the classical consecutive division between data collection, analysis, and theory building (Strübing 2014). Strauss and Corbin (1996, 2008) argue that this promotes the conceptual density of the evolving theory.

In my case, the outbreak of the pandemic spontaneously terminated my research stay far ahead of time – at a point when I had been in the throes of data collection while still figuring out how the iterative-cyclical research process works. Despite my best efforts, the abrupt end of my fieldwork meant that GTM's prescribed mutual intertwining of data

collection, data analysis and theory building was not possible. Instead, I had to handle this challenge pragmatically: in the end, I managed to conduct 15 interviews before I was forced to leave by the onset of the pandemic.⁷

My limited time in the field also affected the way I handled GTM's principle of theoretical sampling. This principle suggests that sampling should not be predetermined in the stochastic or statistical sense of quantitative research, or from a prior deductive-theoretical perspective, but should be based on theoretical deliberations that are fed by the iterative-cyclical research process itself, especially through the analysis of previous interviews (Strübing 2014). In my case, I was still beginning to establish access to the field when the pandemic began, meaning that this data was collected through snowball sampling. Hence, my research did not use theoretical sampling, which is one of the major tenets of GTM.

Lastly, my struggles with GTM demand closer examination of my results with respect to its principle of theoretical saturation, which defines the state when further data collection and analysis no longer produce new insights about the research object (Corbin and Strauss 2008, Strübing 2014). This is based on the idea of conceptual, in contrast to statistical, representativeness (Strübing 2014). In order to develop some sense of conceptual representativeness I used two coping strategies. First, I chose interviews for data analysis on the basis of variance in the data itself, looking for as much diversity of information in the interviews as possible. Interviews were chosen to be analyzed by virtue of the insights interviewees gave about my phenomenon of interest, which was expressed mostly in interviews of longer duration, higher density of information and greater openness in talking to me. Second, I enriched my findings through references to other studies. Comparing and contrasting my findings to other research on the topic allowed me to broaden my scope and present an argument on how contemporary Ukrainian identity is constituted, how it appears to have developed over the past decades, and how it has been affected by the armed Donbas conflict. In

⁷ 15 interviews, lasting between 30 minutes and 6 hours, were conducted in Russian language across Ukraine between January and March 2020, either at the interviewees' homes or at the university campus close-by. The interviews were conducted in Russian since it is still a widely spoken (mother) language across Eastern and Southern Ukraine. A bilingual interview approach would have been the best, but could not be offered. In the end, four interviews were chosen for analysis – due to a necessary pragmatist coping approach to the research challenges I faced, but also based on GTM's research principles (see section 3).

this way, I was able to interpret my findings beyond the individual level (in line with the biographical approach, see section 2).

3.2. Barriers to narrative practices in Ukraine

The second major challenge I faced was implementing narrative interviews, as conceived in my theoretical framework. Indeed, I was still figuring out how to make narrative interviewing work when pandemic circumstances forced me to terminate my field research stay early. As I was hastily departing Ukraine, I also left with the feeling that my research had failed, as none of my narrative interviews seemed to have worked in the way I had imagined. However, circumstances forced me to find a pragmatic solution: I proceeded to analyze my interviews as planned, but made the reflection on my challenges with narrative interviewing another topic of my project.

This separate analysis showed that all interviewees had difficulties engaging with the narrative interview format. First, the narration preamble or in other words the interviewee's broad and instinctive response to the prompt, a summary of their life, was in most cases very short. While interviewees in the ideal-typical vision of narrative interviews continue to narrate from there on, my interviewees showed uncertainty with the interview format. Instead of freely offering their stories, they asked me what the prompt meant and demanded clarification.

Second, most interviewees spoke only in a brief, concise and 'dry' manner about their lives, so that the interviews seem more like a verbalization of one's CV: their narration is structured chronologically according to specific stages of life, such as school, studies, work, etc.

The following quote illustrates both points of argumentation:

I10: My name is NAME. Well, uh I am from CITY1, Donetsk oblast. Well, and all my life I lived there, up until the last time when we moved to CITY2 because of the conflict. Well, we are here since 2014 [...] I am an Entrepreneur. I worked for myself. I had my own business. [...] And dealt pretty successful with this. Well, I think for me it would be easier if you would ask me questions and I answer them.

In line with the flexibility of GTM and the narrative interview, and especially as I did not focus on the topic of biography, I decided to accommodate my interviewees with

questions that were clearer than the original prompt but were still broad enough to get them talking without structuring their narration too much. Thus, I continued with biographically orientated questions, for example addressing different life phases, hoping that clearer questions would bring them back into a narrative flow. Comparing the interviews, it seems that restructuring the format reduced difficulties. This was most visible as demands for further clarification lessened and as interviews got denser in many cases.

Finally, the interviews consisted less of typical narratives than of descriptions, argumentation and evaluations.

Against this backdrop arises the question of where their difficulties in engaging in this interview format came from. I argue that Schütze's narrative drives and constraints seem to be less effective in my sample, since it rarely happened that interviewees could give in to the narrative flow. I suggest there are several social and cultural reasons for this. First of all, the 'open' character of the narrative interview may not be that common in Ukraine. This seems plausible as all interviews developed more smoothly and with denser material after switching from an open to a more structured interview approach. At the same time, several interviewees were more accustomed to a structured interview approach, considering that giving interviews or speaking in public is part of their profession or personal commitments, e.g., doing PR, being active in a party, or being a leader in a volunteer group.

Moreover, I argue that Soviet socialization still has an influence on narrative practices in Ukraine. First, it was common in the USSR to present one's biography orally, in the sense of verbalizing one's CV, for example in the application process, as Jochen Hellbeck (2009) emphasizes. In this context, one had to demonstrate achievements in life, especially with regard to education and profession, as well as to demonstrate one's personality as an unfolding subject of Soviet consciousness (Ibid.). According to Polly Jones (2018), the publication of biographies written in a dry narrative style, with strong references to the development of the Soviet state and the Communist Party, was an element of state propaganda aimed at creating a new socialist image of humankind. Against this backdrop, Hellbeck (2009) concludes that this understanding of 'biography' has been the way by which a life could be adequately represented and understood during the Soviet era – an understanding that still persists today. This is visible in my interviews, considering how frequently answers were brief, concise, and 'dry', and

arranged chronologically around specific life stages, including frequent emphasis on outstanding achievements:

I5: My name is NAME. [...] Uh I am forty-one years old, I was born uh in <1970s> in CITY1. [...] Next moment, I finished SECONDARY SCHOOL in CITY1. Afterwards I studied [...] and graduated [...] with honors.

Second, I argue that narrative practices in Ukraine are still influenced, at least partly, by Soviet taboos that limited what one could or could not say out loud (Humphrey 2005). I link this to the fact that many aspects of contemporary Ukrainian nation-building have been taboos in the Soviet era. In this context, most of my interviewees did not mention these 'official' aspects of Ukrainian nation-building.⁸ However, Soviet taboos seem to be fading, as suggested by a younger interviewee strongly emphasizing various aspects of Ukrainian history that changed from being Soviet taboos to elements of Ukraine's official nation-building, like the Holodomor⁹(Simon 2013):

I9: "I clearly grew up with that understanding who the aggressor is. Because my grandma was in prison when there was Holodomor [...] and in our family there is big resentment against the Soviet regime, meaning that uh never anyone from my family thought that the Soviet Union is good and the regime is good. [...] Yes, her family survived, but I clearly understand that they wanted to kill us."

Third, the Soviet regime used biographical questionnaires to track down dissidents. In this context, Hellbeck (2009) speaks of 'biographopolitics', a specific variant of bio- and population politics, as the Soviet regime recorded and controlled the population in a 'biographical' sense. It was therefore safest to reveal as little as possible about oneself

⁸ However, this does not mean that referring to Ukraine's official nation-building elements is the only and right way to express one's national sense of belonging.

⁹ 'Holodomor refers to the collective suffering under a great famine in the early 1930s that resulted in the death of millions of Soviet citizens, in particular Ukrainians and Kazakhs. It is considered to be the consequence of the harsh Soviet collectivization of the agricultural sector, which began in the late 1920s, with the broader aim to develop the USSR into an industrialized country (Kappeler 2014, Simon 2013). However, under the Soviet Union, discussion of this topic was forbidden (e.g., Graziosi 2005). The Ukrainian state, on the other hand, recognized the Holodomor as a genocide on the Ukrainian people in 2003, blaming the Soviet regime and now Russia as its legal successor (Kappeler 2014, Simon 2013). The large number of Ukrainian famine deaths, the prevention and prohibition of relief measures, and the act of sealing Ukraine off from the rest of the USSR constitute, among others, the basis of the thesis of the Holodomor as genocide by starvation to death (Simon 2013). According to Simon (2013), the Holodomor was the punishment of the peasant population for their resistance against collectivization and particularly against grain requisitions, classed as nationalist resistance, and was thus intended to break Ukrainian nationalist tendencies against the Soviet regime.

to avoid repression. Although Soviet rule has long passed, political repression continues to be an issue in Ukraine, considering that its democratic transition has been fraught with difficulties since independence (Democracy Reporting International 2019). This became most visible in the case of an older interviewee: despite sharing a common acquaintance, she expressed great fear that I might publish her interview and it seemed that she was afraid of saying something (politically) wrong. This fear is evident in the extraordinary brevity of her interview, her constant demands for clarification of the purpose of my questions, as well as my impression that some of her answers were formulated in a 'politically correct' way. The following quotes illustrate this:

I3: "I am worried, this won't be used on any mass media?"

I3: "I don't know. I don't understand. I am a citizen of this country, and of course, I live here. That's all. And what it means, I don't know. I live and work, the whole life I was working. More than 40 years. I gave my best to work for the good of this country."¹⁰

Soviet-style narration still seems to be prevalent in contemporary narrative practices in Ukraine, but they are likely to fade away with younger generations. Whereas my interviews with older respondents were mainly characterized by a short, concise and dry report of one's biography, younger respondents tend to be more open-minded, given the length, richness and density of their interviews (e.g., criticizing the Ukrainian government, speaking of difficulties with one's partner, addressing previous taboos).

Lastly, research shows that conducting interviews with vulnerable groups is generally challenging: Hella von Unger (2018) states that asylum seekers are generally influenced in how openly they answer in interviews, explaining this with respondents' fear of stigmatization, discrimination and exclusion as a consequence of giving an interview.¹¹ This also seems to be the case for some of my interviewees who experienced discrimination, integration difficulties and acceptance problems among the local population interviewees (e.g. addressing a series of car arson in the neighbourhood affecting IDPs) – as it is shown for Ukrainian IDPs in general

¹⁰ This answer was a response to a question on the meaning of having Ukrainian citizenship.

¹¹ Although von Unger mostly focuses on the fear of getting problems with one's asylum process which is not the case for Ukrainian IDPs as they flee within the country's border her work addresses an important thought of general relevance.

(Goncharuk 2019). Consequently, as a stranger I seemed to have represented a factor of uncertainty and risk, regardless of my promises of data protection and anonymization.¹²

As a result, trust was one of the major challenges concerning my access to the field. Although simply locating IDPs for my research project was difficult in itself, trust seems to be one of the key factors for 'successful' interviews. Trust not only made a potential participant more likely to take part in my research, but also made them more open to share their stories. My field access strategy was, at first, based on help from third parties, mainly from members of my institution, Bielefeld University, Germany, and the Karazin National University in Kharkiv, Ukraine, which actively supported my research project. As I spent more time in Kharkiv, I began to make own acquaintances. My institutional as well as personal acquaintances served me as sponsors and key informants. In summary, most of my first interviews were organized with the help of others. These interviews were mainly short and less dense, especially with regard to one's national identity, a topic that was already highly sensitive due to the conflict. In contrast, I conducted my later interviews mainly with people whom I got to know myself in a more private context before learning about their IDP background. These interviews were comparatively much longer, denser, and more open in the information I received. Thus, my experience showed me that mediation by others might be enough to secure an interview, but not necessarily to secure the trust necessary to speak freely. As von Unger (2018) explains, consent for interviewing is not necessarily as voluntary as it seems: the request of a common acquaintance to take part in a study might evoke a sense of obligation to participate, but not to talk openly.

4. Conclusion and outlook

Critically reflecting on the 'methodological training' in my sociology study program, it is clear to me that I was ill-prepared for some of the ordinary and extraordinary challenges I faced in the field. I was trained thoroughly in various methodologies and specific

¹²My experience was also underpinned by Ukrainian scholars I met during different academic occasions in Ukraine and Germany: many of them reported from their own research experience that it is still difficult in Ukraine to speak about the conflict, even with local scholars who are still sometimes held to be spies by the local population they seek to interview. Thus, trust is important when interviewing vulnerable groups, like IDPs, as well as with regard to the ongoing influence of Soviet socialization on current narrative practices in Ukraine, as already outlined.

methods, which included practical exercises, but that mainly meant that I was trained in how these should function in their ideal-typical form. At the same time, I received far less training on how to manage and cope with research challenges.

Coping with research challenges is, of course, an essential experience and postgraduate educational objective, particularly for prospective scholars. Nonetheless, I believe that we need more academic opportunities to exchange honestly and constructively about problems and failures while conducting research. This is especially true for students and junior scholars who lack extensive research experience. Whereas there is an abundance of publications on research results, we lack such an abundance of testimonies of research problems and failures that could support and empower struggling early-career researchers. This article contributes to sociological qualitative methodologies by exploring these difficulties, and may thus also be useful to the empirical training of students and prospective researchers.

In order to show how a researcher might deal with significant challenges, I first presented my ideal-typical research design based on narrative interviews and GTM (section 2) and revealed some of the challenges I faced during my research project. In short, I struggled with two research challenges: adhering to GTM's research principles (iterative-cyclical research process, theoretical sampling, and theoretical saturation) (section 3.1) and problems with conducting narrative interviews (section 3.2). I presented my methodological reflection in which I questioned the adequacy of my research design from the very beginning and presented my coping strategies.

I conclude by summing up two methodological lessons I have learned. First, my coping strategies highlight the difference between an ideal-typical understanding of research and methods in general on the one hand and the real-typical conduct of research (and my specific methods) on the other. For experienced researchers, this reflection may seem trivial at first. For students and junior researchers, however, this insight offers hope in an environment where researchers often despair when methods or research principles are not working as they 'should'. This article makes the case for understanding research methodologies and methods as a scientific toolkit that never restricts, but always supports research. Here, I am not suggesting that researchers simply choose the 'easy' elements of their chosen methodology and methods. Instead, I understand sound scientific work to be about coping with real-typical research

conditions and challenges in a reflexive and transparent way. Nonetheless, coping strategies have to be in line with the chosen methodology.

Secondly, I argue that socialization and experiences in the Soviet Union inhibit the impact of Schütze's narrative drives and constraints even beyond Ukraine's independence. However, this seems to be already in the process of fading out.

As Rau and Coetzee (2022: 704) emphasize “storytelling may be cross-cultural in as far as stories are told in all cultures but data collection methods are not cross-cultural and need to be designed with the participants foremost in mind”. Thus, further research on the specificities and intricacies of qualitative methods in specific contexts, in this case Ukraine, can help to navigate these research contexts successfully. For example, we need further research regarding how narrative practices in Ukraine are constituted and how they have changed, especially with regard to the country's Soviet past, and how to research them. In this context, I also see interesting links to other sociological research topics, in particular to studies on politics as well as cultures of remembrance.

However, my reflection should not obscure that the narrative interview is a difficult and demanding method in general. Thus, we need more reflection on the theoretical assumptions, the methodological preconditions as well as difficulties when working with narrative interviewing, both on a national but also international-comparative level. This also requires a critical reflection on researchers' own interviewing skills.

5. Bibliography

- Corbin, J. M., & Strauss, A. L. (2008). *Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing Grounded Theory*. Los Angeles: SAGE.
- Democracy Reporting International. (2019). *Countering Political Repression of Civil Society in Ukraine*. Retrieved January 20, 2023, from https://democracy-reporting.org/dri_publications/report-countering-political-repression-of-civil-society-in-ukraine/
- Goncharuk, T. (2019). *Binnenflüchtlinge in der Ukraine. Ukraine verstehen*. Retrieved January 20, 2023, from <https://ukraineverstehen.de/binnenfluechtlinge/>
- Graziosi, A. (2004/2005). The Soviet 1931-1933 Famines and the Ukrainian Holodomor: Is a New Interpretation Possible, and What Would Its Consequences Be? *Harvard Ukrainian Studies*, XXVII(1-4), 97-115.
- Hellbeck, J. (2009). Galaxy of Black Stars: The Power of Soviet Biography. *The American Historical Review*, 114(3), 615-624.
- Humphrey, C. (2005). Dangerous Words: Taboos, Evasions, and Silence in Soviet Russia. *Forum for Anthropology and Culture*, 2, 374-396.
- Jones, P. (2018). "Life as big as the ocean". Bolshevik Biography and the Problem of Personality from Late Stalinism to Late Socialism. *The Slavonic and East European Review*, 96(1), 144-173.
- Kappeler, A. (2014). *Kleine Geschichte der Ukraine*. München: C.H. Beck.
- Kulyk, V. (2016). National Identity in Ukraine. Impact of Euromaidan and the War. *Europe-Asia Studies*, 68(4), 588-608.
- Müller, T., & Skeide, A. (2018). Grounded Theory und Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuijer (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (pp. 49-63). Wiesbaden: Springer VS.
- Rau, A., & Coetzee, J. K. (2022). Designing for Narratives and Stories. In U. Flick (Ed.), *The SAGE Handbook of Qualitative Research Design* (pp. 700-715). Thousand Oaks: SAGE.
- Riabchuk, M. (2012). Ukraine's 'muddling through': National identity and postcommunist transition. *Communist and Post-Communist Studies*, 45, 439-446.
- Rosenthal, G. (1994). Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte. In Berliner Geschichtswerkstatt (Ed.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte* (pp. 125-138). Westfälisches Dampfboot.
- Rosenthal, G. (2004). Biographical Research. In C. Seale, J. F. Gobo, & D. Silverman (Eds.), *Qualitative research practice* (pp. 48-64). Sage.
- Rosenthal, G., & Bogner, A. (2009). *Ethnicity and Belonging: Ethnographical and Biographical Perspectives*. Münster: LIT Verlag.
- Simon, G. (2013). 80 Jahre Holodomor – die Große Hungersnot in der Ukraine: Ereignis und Erinnerung. *Ukraine Analysen*, 124, 17-20.
- Shulman, S. (2004). The contours of civic and ethnic national identification in Ukraine. *Europe-Asia Studies*, 56(1), 35-56.
- Strauss, A. L., & Corbin, J. M. (1996). *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz.
- Strübing, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung*. Oldenbourg.

Strübing, J. (2014). *Grounded theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Springer VS.

von Unger, H. (2018). Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung: Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 19(3), 1-26.

Zhurzhenko, T. (2014). A divided nation? Reconsidering the role of identity politics in the Ukraine crisis. *Die Friedens-Warte*, 89(1/2), 249-267.

6. Acknowledgement

I would like to thank Stefan Laube and Dimitri Prandner for their critical comments on my paper that improved the message I wanted to give other junior researchers struggling with own research projects. I would also like to thank the peer reviewer whose constructive criticism further sharpened the article's content. However, the journey to writing an article begins much earlier: First, I want to thank Ursula Rami who encouraged me that I have something important to contribute when I came up with the idea for this paper. Another thanks goes to Lisa-Marie Hofer who supported me through the whole writing process. Moreover, I want to thank Darja Wolfmeier and Rebecca Schmidt who accompany me through all the challenges in academia.

7. Statements and Declarations

The author has received a research scholarship by the German Academic Exchange Service (DAAD) to finance the research project in Ukraine.

The author has no other conflict of interests to disclose.

Tagungsbeiträge

4. DATENFUSION IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN – EIN NICHT GENUTZTES POTENTIAL?

JOHANN BACHER | JOHANN.BACHER@JKU.AT

Abstract (dt.)

In den Sozialwissenschaften stehen seit geraumer Zeit umfangreiche Daten von hoher Qualität kostenlos für Sekundäranalysen zur Verfügung. Diesem Angebot steht – zumindest in Österreich – eine vergleichbar geringe Nutzung gegenüber. Ein möglicher Grund dafür ist, dass die Variablen, die im Fokus der Forschungsinteressen potentieller Nutzer:innen stehen, nicht in einem einzigen Datensatz zur Verfügung stehen, sondern auf zwei oder sogar mehrere Datensätze verteilt sind. Daher wird oft für eine Primärerhebung optiert. Eine andere, bisher kaum in Betracht gezogene Möglichkeit ist eine Datenfusion. Mittels eines statistischen Verfahrens werden zwei oder mehrere Datensätze zu einem einzigen Datensatz fusioniert, der dann die interessierenden Variablen enthält.

Aufbauend auf Bacher und Prandner (2018) vermittelt der Beitrag diese Grundidee und gibt einen Überblick über Methoden und Anwendungsvoraussetzungen. Er analysiert ferner, unter welchen Bedingungen durch eine Datenfusion ein Genauigkeitsgewinn erzielt werden kann. Zusammenfassend machen die Ausführungen deutlich, dass sich in einem Forschungsprojekt der Versuch einer Datenfusion lohnen könnte.

Schlagwörter: Datenfusion, Imputation, Sekundärdatenanalyse

Abstract (eng.)

In the social sciences, high-quality data has been available for secondary analysis for some time. Nonetheless, the use of the data is rare, at least in Austria. A possible reason for this is the fact that the variables of research interests are not available in a single dataset but are distributed over two or even more datasets. Therefore, a primary survey is often carried out. Another possibility that is hardly considered is data fusion. The idea of data fusion is to use a statistical method in order to merge two or more datasets into a single dataset, which contains the variables of interest.

Building on the work of Bacher and Prandner (2018), the paper presents the basic idea of data fusion and gives an overview of its methods and assumptions. It also analyses the conditions under which a gain in accuracy can be achieved through data fusion. In summary, the paper makes a case for future applications of data fusion.

Keywords: Data fusion, Imputation, Secondary Analysis

1. Einleitung

In den Sozialwissenschaften stehen seit geraumer Zeit umfangreiche Daten von hoher Qualität kostenlos für Sekundäranalysen zur Verfügung, die zudem leicht zugänglich sind. Beispielhaft seien hier auf internationaler Ebene der European Social Survey (ESS, <https://www.europeansocialsurvey.org/>), das International Social Survey Programme (ISSP, <https://issp.org/>) oder der World Values Survey (WVS, <https://www.worldvaluessurvey.org/wvs.jsp>) genannt. In Österreich stellt das Austrian Social Science Data Archive (AUSSDA, <https://aussda.at/>) eine Vielzahl von Daten bereit, wie z.B. den Mikrozensus oder den Österreichischen Sozialen Survey (<https://data.aussda.at/dataverse/ssoe-issp>).

Einer sekundäranalytischen Nutzung steht mitunter entgegen, dass die Variablen, die im Fokus der Forschungsinteressen potentieller Nutzer:innen stehen, nicht in einem einzigen Datensatz zur Verfügung stehen, sondern auf zwei oder sogar mehrere Datensätze verteilt sind, sodass für eine eigene Erhebung optiert wird. Eine andere, bisher kaum in Betracht gezogene Möglichkeit wäre eine Datenfusion. Mittels eines statistischen Verfahrens werden zwei oder mehrere Datensätze zu einem einzigen Datensatz fusioniert, der dann die interessierenden Variablen enthält.

Diese Möglichkeiten aufzuzeigen war die Intention eines Forschungsprojekts von Bacher und Prandner, dessen Ergebnisse 2018 publiziert wurden (Bacher & Prandner, 2018). In diesem Beitrag sollen die erzielten Erkenntnisse des Forschungsprojekts wieder aufgegriffen und zentrale Überlegungen und Ergebnisse präsentiert werden. Abschnitt 2 vermittelt die Grundidee der Datenfusion und gibt einen Überblick über Methoden und Anwendungsvoraussetzungen. Abschnitt 3 diskutiert, unter welchen Bedingungen durch eine Datenfusion ein Genauigkeitsgewinn erzielt werden könnte. Abschnitt 4 fasst kurz zusammen und zieht Schlussfolgerungen.

2. Grundidee, Methoden und Anwendungsvoraussetzungen

Die Grundidee der Datenfusion verdeutlicht Abbildung 1. Es liegen zwei Datensätze vor. In Datensatz 1 fehlen die Variablen X, sie sind in Datensatz 2 vorhanden. Da sie nur in Datensatz 2 bereitstehen, werden sie als spezifische Variablen bezeichnet. Umgekehrt fehlen in Datensatz 2 die Variablen Y. Sie sind dagegen in Datensatz 1

vorhanden und stellen wiederum spezifische Variablen dar. Beide Datensätze haben gemeinsame Variablen, die hier als Z bezeichnet werden.

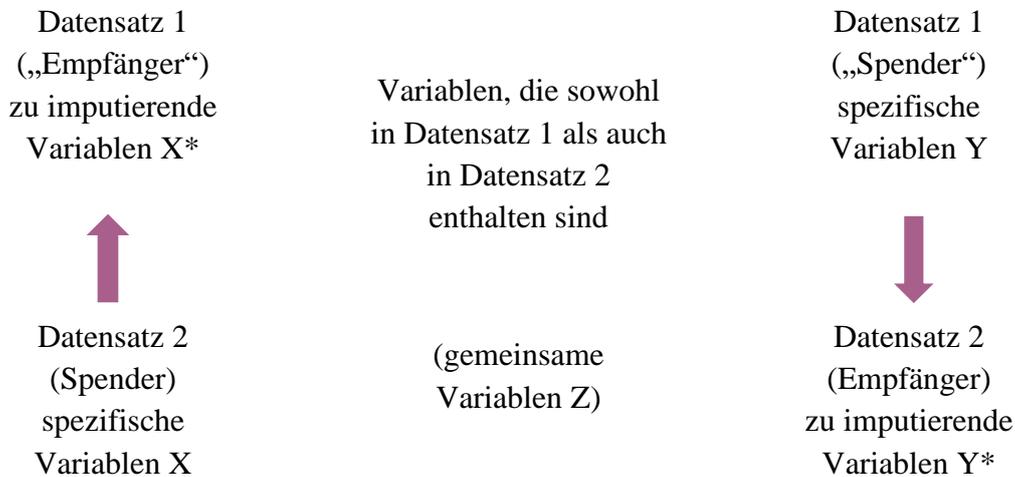


Abbildung 1 - Grundidee der Datenfusion; Quelle: Bacher und Prandner (2018, S. 62)

Bei den spezifischen Variablen X könnte es sich z.B. um Einkommensdaten handeln, bei den Variablen Z um gemeinsam erhobene sozio-demographische Variablen (Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Wohnort, Haushaltsform usw.) und bei den spezifischen Variablen Y um umweltbewusstes Freizeitverhalten. Oder um ein weiteres Beispiel zu nennen: Die Variablen X erfassen den Medienkonsum vor einer Wahl, die Variablen Z beinhalten wiederum sozio-demographische Variablen und in den Variablen Y wurde die Wahlabsicht erfragt.

Datenfusionen¹³ werden sehr häufig in der (kommerziellen) Markt- und Medienforschung eingesetzt, erste Experimente gehen auf die 1960er Jahre zurück. Mit Ende der 1990er Jahre wurden fusionierte Datensätze (z.B. Daten über Medienkonsum bzgl. einer Werbung für ein bestimmtes Produkt und Daten über das entsprechende Kaufverhalten) zur Analyse der Werbewirkung eingesetzt. Heute steht die Verknüpfung von Big-Data-Beständen im Vordergrund. Außerhalb der Markt- bzw. Marketingforschung und der Kommunikationswissenschaft findet man im Bereich der amtlichen Statistik Beispiele und Anwendungen von Datenfusion, vor allem in Italien und Kanada besteht hier eine längere Tradition. Auch in Österreich werden von der

¹³ Der nachfolgende Überblick basiert – sofern keine anderen Quellen spezifiziert werden - auf Bacher und Prandner (2018).

Statistik Austria Daten fusioniert. Ansonsten wird der Datenfusion in der sozialwissenschaftlichen akademischen Forschung bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt und sie wird nur vereinzelt angewandt. In einer jüngsten Studie berichten beispielsweise Emmenegger, Münnich und Schaller (2023) für Deutschland von einem Datenfusionsexperiment von Steuerdaten mit Mikrozensusdaten. Interessant ist auch nach wie vor das Fusionsexperiment von Kaplan und McCarty (2013), in dem für Island PISA-Daten von Schüler:innen mit TALIS-Daten¹⁴ über Lehrkräfte verknüpft werden.

Formal betrachtet liegt bei der Datenfusion ein Missing-Value-Problem vor. In Datensatz 1 fehlen die Variablen X , in Datensatz 2 die Variablen Y . Es ist daher naheliegend, die Datenfusion mit für fehlende Werte entwickelten Imputationsverfahren (z.B. Enders, 2022) zu lösen. Die Imputation kann dabei darin bestehen, dass die Variablen X in den Datensatz 1 imputiert werden, die Variablen Y in den Datensatz 2 imputiert werden oder dass beide Imputationen durchgeführt werden. Im Folgenden steht die Vorgehensweise 1 im Vordergrund. Die Ausführungen lassen sich aber einfach auf die beiden anderen Möglichkeiten übertragen.

Einen Überblick über Imputationsverfahren vermittelt Tabelle 1. Die Datenfusion kann fall- oder variablenorientiert vorgenommen werden. Bei der fallorientierten Vorgehensweise werden aufgrund der gemeinsamen Variablen Z statistische Zwillinge gesucht und die Variablen X aus dem Datensatz 2 in den Datensatz 1 imputiert. Bei der variablenorientierten Zugangsweise wird ein statistisches Modell $M: X = f(Z, \varepsilon)$ geschätzt, in dem die Variablen X als von den gemeinsamen Variablen Z und einem Fehlerterm ε abhängig betrachtet werden. Anschließend werden aufgrund des statistischen Modells und der gemeinsamen Variablen Z für den Datensatz 1 die X -Variablen geschätzt. Bei beiden Varianten (fall- und variablenorientiert) kann die Imputation ein- oder mehrfach ausgeführt werden. Eine mehrfache Ausführung (multiple Imputation) bei der variablenorientierten Zugangsweise ist in der Zwischenzeit Standard. Die variablenorientierte Vorgehensweise hat gegenüber den fallorientierten Verfahren den Vorteil, dass die Variablen automatisch gewichtet werden. Variablen, welche die zu imputierenden Variablen besser erklären, erhalten ein größeres Gewicht. Automatisch gelöst wird auch das Inkommensurabilitäts-

¹⁴ TALIS (Teaching and Learning International Survey) ist eine international vergleichende Studie in der Lehrkräfte und Schulleitungen befragt werden. Österreich nahm bspw. 2008 und 2018 teil. Siehe: <https://www.iqs.gv.at/talis>.

problem, das bei der fallorientierten Vorgehensweise bei Variablen mit unterschiedlichem Messniveau und/oder unterschiedlichen Skaleneinheiten auftritt (Bacher, Pöge & Wenzig, 2008, S. 175).

Tabella 1: Verfahren der Datenfusion^{a)}

Zugang zur Datenfusion	Single (Fehlende Werte in den spezifischen Variablen werden nur einmal geschätzt.)	Multiple (Fehlende Werte in den spezifischen Variablen werden mehrfach geschätzt.)
Fallorientiert (implizite Verfahren, distance based Verfahren); zentrale Annahme: Ähnliche Fälle in den gemeinsamen Variablen sind auch in den spezifischen Variablen ähnlich.	Statistical Matching (z.B. Baker 2007) ^{b)} Nächste-Nachbarn-Verfahren Hot-Dock-Techniken (Enders 2022, 49-50) Clusteranalyse (Wendt 1986)	Statistical Matching ^{b)} häufig in Kombination mit Re-Sampling-Techniken (Yucel 2011, Van der Putten et al. 2002)
Variablenorientiert (modellbasierte (explizite) Verfahren); zentrale Annahme: Funktionale Zusammenhänge zwischen den spezifischen Variablen und den gemeinsamen Variablen in der Spenderdatei gelten auch in der Empfängerdatei.	Single Imputation (z.B. Enders 2022: 44-48)	Multiple Imputation (z.B. Enders 2022, 187-216)

Quelle: Bacher und Prandner (2018, S. 65)

Anmerkungen:

- a) Synonyme Bezeichnungen von „Datenfusion“ in der Literatur sind „Statistical Matching“ (D’Orazio et al 2006), „Datenintegration“ (Baker 2007; Bleiholder/Naumann 2008) usw.
- b) D’Orazio et al (2006) verwenden „Statistical Matching“ als Oberbegriffe im Sinne des hier verwendeten Begriffs „Datenfusion“. Die hier als „Statistical Matching“ bezeichneten Verfahren werden von den Autoren unter der Bezeichnung „Nonparametric Micro Approach“ zusammengefasst. Weitere synonyme Bezeichnungen sind „distance based“ Verfahren (Breur 2011).

Unabhängig von der Wahl des Verfahrens bestehen bestimmte Anwendungsvoraussetzungen (z.B. Kiesel & Rässler, 2006; Bacher & Prandner, 2018;). Diese sind:

(1) Bei den gemeinsamen Variablen Z handelt es sich um Stichproben aus der gleichen Grundgesamtheit. Im Idealfall handelt es sich bei den beiden Datensätzen um zwei Stichproben derselben Grundgesamtheit zum selben Zeitpunkt. Die spezifischen Variablen X und Y können sich auf andere Zeitpunkte beziehen, z.B. X auf das Einkommen des Vorjahrs und Y auf das im nächsten Jahr geplante Verhalten. Liegen Stichproben zu unterschiedlichen Zeitpunkten vor, muss angenommen werden, dass die gemeinsamen Variablen Z zeitlich für den entsprechenden Zeitraum konstant sind.

(2) Die gemeinsamen Variablen Z werden in beiden Datensätzen identisch gemessen. Ist dies nicht der Fall, kann diese Voraussetzung möglicherweise

durch eine Harmonisierung der Daten (Granda, Wolf & Hadorn, 2010) erreicht werden.

(3) Zwischen den spezifischen Variablen X und den gemeinsamen Variablen Z muss ein Zusammenhang bestehen, der statistisch modellierbar ist. D.h., es muss möglich sein, eine Funktion $f(\cdot)$ zu spezifizieren, wo die spezifischen Variablen X von den gemeinsamen Variablen Z abhängen $X = f(Z, \varepsilon)$. Der Einfluss des Fehlerterms ε dabei sollte möglichst gering sein (siehe unten).

(4) Auch zwischen den spezifischen Variablen Y und den gemeinsamen Variablen muss analog ein Zusammenhang bestehen mit $Y = g(Z, \delta)$ mit einem geringen Einfluss des Fehlerterms δ .

(5) Zwischen den spezifischen Variablen X und Y muss lokale Unabhängigkeit vorliegen. D.h.: Der Zusammenhang der Variablen X und Y kann durch die gemeinsamen Variablen Z erklärt werden. Formal impliziert dies: $p(X, Y/Z) = p(X/Z) \cdot p(Y/Z)$.

Die Datenfusion ist wie jedes statistische Verfahren nicht voraussetzungslos. Die beiden ersten Voraussetzungen beziehen sich auf die Datensätze, die verwendet werden. Da in der Zwischenzeit viele Datensätze für Sekundäranalysen verfügbar sind, sind die Voraussetzungen vermutlich zu erreichen. Auf jeden Fall lohnt sich eine Suche, wenn man die Kosten einer umfangreichen Primärerhebung berücksichtigt, in der alle Variablen, also X , Y und Z erhoben werden müssen. Die beiden ersten Anwendungsvoraussetzungen lassen sich auch dadurch erfüllen, indem ein bereits vorhandener Datensatz (z.B. mit den Variablen X und Z) verwendet wird und die fehlenden Variablen (z.B. Y) inklusive der gemeinsamen Variablen Z durch eine Primärerhebung ermittelt werden. Hier liegt bei der Primärerhebung ein geringerer Erhebungsaufwand vor, gleichzeitig ist es leicht möglich, die gemeinsamen Variablen identisch zu erfassen.

Die dritte Anwendungsvoraussetzung ist eine notwendige Voraussetzung für die Imputation. Würde kein Zusammenhang bestehen, wären die imputierten Variablen Zufallsvariablen, die untereinander und von allen anderen Variablen unkorreliert sind. Das ist nicht erwünscht. Anzustreben ist vielmehr, dass ein starker Zusammenhang zwischen den gemeinsamen Variablen Z und den zu imputierenden Variablen X vorliegt (siehe Abschnitt 3). Sozio-demographische Variablen alleine sind daher für

eine erfolgreiche Imputation meistens nicht ausreichend. Wünschenswert wäre, wenn für jede zu imputierende X-Variable zumindest eine Art „Proxy-Variable“ in den Z-Variablen vorliegen würde. Mit Bezug auf die eingangs von Abschnitt 2 erwähnten Beispiele würde das bedeuten, dass sich im ersten Beispiel (Imputation von detaillierten Einkommensdaten) auch unter den gemeinsamen Variablen Z eine grobe Einkommensmessung (z.B. eine Variable zum verfügbaren Haushaltseinkommen) befinden sollte. Analog sollten im zweiten Beispiel (Imputation des Medienkonsums) die gemeinsamen Variablen Z mindestens eine Medienkonsumvariable beinhalten.

Wenn nur die Variablen X imputiert werden, muss für die Durchführung der Imputation selbst die vierte Anwendungsvoraussetzung nicht gegeben sein. Allerdings ist sie implizit für die fünfte Anwendungsvoraussetzung erforderlich. Besteht kein Zusammenhang zwischen den spezifischen Variablen Y und den gemeinsamen Variablen Z, dann können die gemeinsamen Variablen auch nicht den Zusammenhang von X und Y aufklären. Dies verlangt aber die fünfte Voraussetzung der lokalen Unabhängigkeit. Sie ist für die Datenfusion essentiell.

3. Genauigkeitsgewinn durch Datenfusion

Eine Anwendungsvoraussetzung für die Datenfusion ist, dass zwischen den zu imputierenden und gemeinsamen Variablen ein Zusammenhang besteht. Je stärker der Zusammenhang ausfällt, desto genauer ist die Imputation und desto genauer kann ein Zusammenhang zwischen den X- und Y-Variablen geschätzt werden. Zur Verdeutlichung sei angenommen, dass eine quantitative Variable X und eine quantitative Variable Y vorliegen und die quantitative Variable X mittels eines Regressionsmodells $X^* = \beta_0 + \beta_1 \cdot Z_1 + \beta_2 \cdot Z_2 + \dots + \varepsilon$ mit einer erklärten Varianz von $R_{X/Z}^2$ imputiert wird.

Unter diesen Annahmen ist die geschätzte Korrelation r_{X^*Y} der beiden Variablen im Falle einer Datenfusion

$$r_{X^*Y} = \rho_{XY} \cdot \sqrt{R_{X/Z}^2} \cdot \sqrt{R_{YY}},$$

wobei ρ_{XY} die wahre Korrelation der beiden Variablen ist. $R_{X/Z}^2$ ist die durch die gemeinsamen Variablen Z erklärte Streuung in X ; $R_{X/Z}^2$ misst also die Genauigkeit der Imputation. $R_{YY'}$ ist die Zuverlässigkeit der Messung der Variablen Y .

Werden beide Variablen gemeinsam gemessen, ist

$$r_{XY} = \rho_{XY} \cdot \sqrt{R_{XX}} \cdot \sqrt{R_{YY}},$$

wobei R_{XX} die Zuverlässigkeit der Messung der Variablen X ist. Da sich durch die gemeinsame Messung auch die Zuverlässigkeit der Messung von Y ändern kann, wird in r_{X^*Y} Y durch Y' ersetzt. Ein Genauigkeitsgewinn durch die Datenfusion wird dann erzielt, wenn gilt

$$r_{X^*Y'} > r_{XY}$$

$$\sqrt{R_{X/Z}^2} \cdot \sqrt{R_{Y'Y'}} > \sqrt{R_{XX}} \cdot \sqrt{R_{YY}}$$

$$R_{X/Z}^2 \cdot R_{Y'Y'} > R_{XX} \cdot R_{YY}.$$

Wenn sich die Messqualität von Y nicht ändert, wenn also gilt $R_{YY} = R_{Y'Y'}$, tritt ein Genauigkeitsgewinn dann ein, wenn die durch die gemeinsamen Variablen Z erklärte Varianz von X größer ist als die Zuverlässigkeit der Messung von X . Wenn z.B. die Variable X mit einer Zuverlässigkeit von 0,6 gemessen wird, was bei Umfragedaten ein guter Wert ist (Diekmann, 2007, S. 254; Taber, 2018), müsste die erklärte Varianz des Imputationsmodells ebenfalls 0,6 sein. Diesen Wert wird man nur dann erreichen, wenn sich unter den Z -Variablen eine Variable befindet, die mit der X -Variablen hoch korreliert.

Die Datenfusion eröffnet die Chance, dass man Datensätze nutzt, wo die Variablen X und Y mit einer höheren Zuverlässigkeit gemessen werden. In diesem Fall gilt also

$$R_{Y'Y'} > R_{YY}$$

und die Erklärungskraft des Imputationsmodells kann proportional dazu geringer ausfallen. Umso größer der Zuverlässigkeitsgewinn ausfällt, desto geringer kann die erklärte Varianz sein, wobei zu beachten ist, dass bei der beschriebenen Konstellation (zuverlässigere Messung beider Variablen X und Y) auch die Erklärungskraft des Imputationsmodells ceteris paribus größer ausfällt, da der zufällige Messfehler von X

kleiner ist. Betrachten wir dazu ein einfaches Rechenbeispiel: Die wahre Korrelation ρ_{XY} der beiden Variablen soll gleich 0,4 sein. Bei einer gemeinsamen Messung von X und Y werden diese jeweils mit einer Zuverlässigkeit von 0,6 erreicht ($R_{XX} = R_{YY} = 0,6$). Bei der Datenfusion können zwei Datensätze genutzt werden. Das Fusionsmodell erklärt die zu imputierende Variable X mit 0,5 ($R_{X/Z}^2 = 0,5$). In dem Empfängerdatensatz wird Y mit einer Zuverlässigkeit von 0,8 ($R_{Y/Y'} = 0,8$) erfasst, da zur Messung mehr Items verwendet werden konnten. In diesem Fall tritt ein Genauigkeitsgewinn ein, da $r_{X^*Y'} > r_{XY}$:

$$r_{X^*Y'} = 0,4 \cdot \sqrt{0,5 \cdot 0,8} = 0,253$$

$$r_{XY} = 0,4 \cdot \sqrt{0,6 \cdot 0,6} = 0,240$$

Wäre $R_{Y/Y'} = 0,7$, wäre ein geringfügiger Genauigkeitsverlust die Folge

$$r_{X^*Y'} = 0,4 \cdot \sqrt{0,5 \cdot 0,7} = 0,237.$$

Auch wenn die erklärte Varianz $R_{X/Z}^2$ nur 0,4 wäre, ist der Genauigkeitsverlust noch vertretbar

$$r_{X^*Y'} = 0,4 \cdot \sqrt{0,4 \cdot 0,7} = 0,212.$$

Als Fazit kann somit festgehalten werden, dass eine Datenfusion zu einem Genauigkeitsgewinn führen kann. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn durch die Fusion auf Datensätze mit zuverlässigeren Messungen der untersuchten Variablen X und Y zurückgegriffen und ein „gutes“ Imputationsmodell mit einer hohen Erklärungskraft gefunden werden kann. Durch die Datenfusion kann schließlich auch das Problem vermieden werden, dass durch die gemeinsame Messung der Variablen X und Y in einer einzigen Befragung die Korrelation methodisch bedingt überschätzt wird (Podsakoff, MacKenzie, Lee & Podsakoff, 2003).

4. Fazit und Ausblick

Datenfusion ist eine Möglichkeit, um mittels Sekundärdaten Forschungsfragen beantworten zu können. Sie ermöglicht die Verschmelzung von zwei oder mehreren Datensätzen zu einem einzigen Datensatz, der dann alle Variablen enthält, die im Fokus des Forschungsinteresses liegen. Formal handelt es sich bei der Datenfusion

um ein Missing-Value-Problem, sodass technisch alle für die Imputation von fehlenden Werten entwickelten Verfahren zur Anwendung kommen können.

Damit eine Datenfusion erfolgreich durchgeführt werden kann, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein. Insbesondere ist es wichtig, ein Imputationsmodell mit einer hohen Erklärungskraft zu finden. Daher ist die Anwendung eines „allgemeinen“ Imputationsmodells, das sich zur Beantwortung unterschiedlicher Forschungsfragen eignet, nicht zielführend. Vielmehr ist für jedes Forschungsvorhaben eine spezielle Datenfusion durchzuführen. Da aber alle Statistikprogramme in der Zwischenzeit für die Imputation Module enthalten, stellt dies technisch kein Problem mehr dar. Es wird daher die Empfehlung ausgesprochen, in einem Forschungsprojekt zu prüfen, ob eine Datenfusion möglich ist. Die Vorteile dafür liegen auf der Hand: Es können bereits vorliegende Daten von hoher Qualität genutzt werden, die in der Regel unentgeltlich in Archiven verfügbar sind.

5. Literatur

- Bacher, J., Pöge, A., & Wenzig, K. (2008). *Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung (3rd edition)*. Oldenbourg R.
- Bacher, J., & Prandner, D. (2018). Datenfusion in der sozialwissenschaftlichen Wahlforschung – Begründeter Verzicht oder ungenutzte Chance? Theoretische Vorüberlegungen, Verfahrensüberblick und ein erster Erfahrungsbericht. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 47(2), 61-67. <https://doi.org/10.15203/ozp.2025.vol47iss2>
- Baker, K. (2007). Data integration methodologies in market research: an overview. *International Journal of Market Research*, 49(4), 435-447.
- Bleiholder, J., & Naumann, F. (2009). Data fusion. *ACM computing surveys (CSUR)*, 41(1), 1-41.
- Breur, T. (2011). Data analysis across various media: Data fusion, direct marketing, clickstream data and social media. *Journal of Direct, Data and Digital Marketing Practice*, 13, 95-105.
- Diekmann, A. (2007). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen (rororo Rowohlt's Enzyklopädie, Bd. 55678, 18. Aufl., vollst. überarb. und erw. Neuausg., [1. Aufl. der Neuausg.])*. Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- D Orazio, M., Di Zio, M., & Scanu, M. (2006). Statistical matching for categorical data: Displaying uncertainty and using logical constraints. *Journal of Official Statistics*, 22(1), 137-157.

- Emmenegger, J., Münnich, R., & Schaller, J. (2023). Evaluating Data Fusion Methods to Improve Income Modeling. *Journal of Survey Statistics and Methodology*, 11(3), 643-667.
<https://doi.org/10.1093/jssam/smac033>
- Enders, C. K. (2022). *Applied missing data analysis (Methodology in the Social Sciences Ser, Second edition)*. The Guilford Press. Retrieved from
<https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=7027149>
- Granda, P., Wolf, C., & Hadorn, R. (2010). Harmonizing Survey Data. In J. A. Harkness, M. Braun, B. Edwards, T. P. Johnson, L. Lyberg, P. P. Mohler et al. (Hrsg.), *Survey Methods in Multinational, Multiregional, and Multicultural Contexts* (S. 315–332). John Wiley & Sons, Inc.
<https://doi.org/10.1002/9780470609927.ch17>
- Kaplan, D., & McCarty, A. T. (2013). Data fusion with international large scale assessments: a case study using the OECD PISA and TALIS surveys. *Large-scale Assessments in Education*, 1(1).
<https://doi.org/10.1186/2196-0739-1-6>
- Kiesl, H., & Rässler, S. (2006). *How valid can data fusion be. IAB Discussion Paper: Beiträge zum wissenschaftlichen Dialog aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 15 (S. 1-27). Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB).
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-322730>
- Podsakoff, P. M., MacKenzie, S. B., Lee, J.-Y., & Podsakoff, N. P. (2003). Common method biases in behavioral research: a critical review of the literature and recommended remedies. *The Journal of Applied Psychology*, 88(5), 879–903. <https://doi.org/10.1037/0021-9010.88.5.879>
- Taber, K. S. (2018). The Use of Cronbach's Alpha When Developing and Reporting Research Instruments in Science Education. *Research in Science Education*, 48(6), 1273–1296.
<https://doi.org/10.1007/s11165-016-9602-2>
- Van der Putten, P., Kok, J. N. & Gupta, A. (2002) *Data Fusion Through Statistical Matching*.
<http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.297501>
- Wendt F. (1986) Einige Gedanken zur Fusion, in Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse. Wendt F. (Hg.), *Auf dem Wege zum Partnerschaftsmodell* (S. 110-140). Media-Micro-Census GmbH..
- Yucel, R. M. (2011). State of the multiple imputation software. *Journal of statistical software*, 45(1).
<http://dx.doi.org/10.18637/jss.v045.i01>

5. DER DEUTSCHE ALTERSSURVEY (DEAS) WÄHREND DER CORONA-PANDEMIE: DESIGNANPASSUNGEN UND ENTWICKLUNGEN

MICHAEL WEINHARDT | MICHAEL.WEINHARDT@DZA.DE
& JULIA SIMONSON | JULIA.SIMONSON@DZA.DE

Abstract (dt.)

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine repräsentative Längsschnittbefragung von Personen in der zweiten Lebenshälfte. Anhand des Kohorten-Sequenz-Designs kann Älterwerden im sozialen Wandel untersucht werden. Seit 1996 werden dafür Frauen und Männer ab 40 Jahren regelmäßig zunächst alle sechs, seit 2008 alle drei Jahre persönlich-mündlich (CAPI) sowie mit einem zusätzlichen Selbstausfüller-Fragebogen befragt. Zu Beginn des Jahres 2020 begann sich das Coronavirus in Europa auszubreiten. Aufgrund der besonderen gesundheitlichen Gefährdung älterer Personen durch die Corona-Pandemie ergab sich für den DEAS zum einen der inhaltliche Bedarf, schnell auf die veränderte Situation zu reagieren, um den Einfluss der Corona-Pandemie auf das Leben von Personen in der zweiten Lebenshälfte untersuchen zu können. Zum anderen durften Befragungspersonen sowie Interviewer:innen keinem unnötigen Risiko ausgesetzt werden, so dass die DEAS-Erhebung 2020 nicht wie geplant face-to-face stattfinden konnte. Insgesamt ergaben sich eine Reihe von methodischen Anpassungen wie bspw. die Durchführung einer zusätzlichen Kurzbefragung mittels Papierfragebogen mit minimaler Vorlaufzeit, die Verschiebung der Feldphase der Haupterhebung inklusive eines Moduswechsels (von CAPI zu Telefon) und Modifikationen des CAPI-Instruments für den Einsatz am Telefon. Dabei erfolgte eine Konzentration auf Panelbefragte und ein Verzicht auf die eigentlich anstehende Befragung einer neu gezogenen Basisstichprobe. Der Artikel diskutiert die Auswirkungen dieser Anpassungen auf das Design und die Durchführung des DEAS bis zur aktuellen Welle 2023.

Schlagwörter: Surveyforschung, Covid-19, Altersforschung, Paneldaten

Abstract (eng.)

The German Aging Survey (DEAS) is a representative longitudinal survey of people in the second half of life. Aging in the context of social change can be examined through the cohort-sequential design. Since 1996, women and men aged 40 years and older have been regularly interviewed in person (using computer-assisted personal interviewing, or CAPI) every six years, and since 2008 every three years, as well as with an additional self-administered questionnaire. At the beginning of 2020, the coronavirus began to spread in Europe. Due to the particular health risks posed by the pandemic to older individuals,

there was both a substantive need and an ethical obligation for the DEAS to quickly respond to the changed situation in order to examine the impact of the pandemic on the lives of individuals in the second half of life. At the same time, survey participants and interviewers had to be protected from unnecessary risks, which meant that the 2020 DEAS survey could not be conducted face-to-face as planned. This led to a series of methodological adjustments, such as the administration of an additional short survey using a paper questionnaire with minimal lead time, the postponement of the main survey field phase including a mode switch (from CAPI to telephone), and modifications to the CAPI instrument for use on the phone. The focus was on panel respondents, and the planned survey of a newly drawn base sample was abandoned. This article discusses the effects of these adjustments on the design and implementation of the DEAS up to the current wave in 2023.

Keywords: survey research, covid-19, ageing research, paneldata

1. Einleitung

Anfang des Jahres 2020 wurden die ersten Fälle von Infektionen mit dem neuen Sars-Cov2-Virus in Europa registriert, das sich daraufhin sehr schnell ausbreitete. Bereits wenige Wochen später spitzte sich die Situation auf eine Weise zu, dass die Regierung in Deutschland Ende März 2020 den ersten gesellschaftlichen „Lockdown“ anordnete, mit umfassenden Maßnahmen zur Einschränkung des öffentlichen Lebens, um die Virusverbreitung durch eine Einschränkung sozialer Kontakte einzudämmen (vgl. Tolksdorf, Loenenbach, & Buda 2022; Hale et al. 2021). Die Einschränkung sozialer Kontakte („social distancing“) in variierendem Maße blieb während der gesamten Pandemie eines der zentralen Mittel zur Bekämpfung der Pandemie (weitere verbreitete Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie waren der Einsatz von Masken, zunächst von Alltagsmasken, später von medizinischen Masken bis hin zu FFP-2-Masken, und vor allem das Abstandhalten in Alltagssituationen). In diesem Beitrag wird dargestellt, welchen Einfluss die Corona-Pandemie und daraus folgenden Einschränkungen auf die Planung und Durchführung des Deutschen Alterssurveys (DEAS) seither hatte. Es wird dabei auf notwendige Anpassungen eingegangen, um einerseits die veränderten Lebenssituationen älterer Menschen in Deutschland zu erfassen und andererseits den erschwerten Erhebungsbedingungen in dieser Zeit gerecht zu werden. Dabei sollte eine hohe Ausschöpfung und gleichbleibende Datenqualität gewährleistet werden.

Die Standarderhebungsmethode im DEAS vor der Corona-Pandemie war das computergestützte, persönlich-mündliche Interview (CAPI, vgl. Klaus & Engstler 2017; Engstler & Schmiade 2013). Aufgrund des Gebots, Kontakte zu anderen Personen

möglichst zu vermeiden, konnten die Erhebungsinstitute in der Pandemie keine persönlichen mündlichen Interviews mit Zielpersonen vor Ort durchführen (vgl. Batista, Urbaniak, & Wanka 2022). Dieser Umstand betraf eine ganze Reihe von sozialwissenschaftlichen Studien, deren Datenerhebung in der Regel oder zumindest teilweise Face-to-Face erfolgt (in Deutschland sind dies z.B. das Sozio-oekonomische Panel (SOEP, vgl. Kühne, Kroh, Liebig, & Zinn 2020) oder auch die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS); international bspw. der Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, Scherpenzeel et al. 2020). Alle diese Studien konnten ihre Datenerhebung nicht wie gewohnt und ursprünglich geplant durchführen und mussten Anpassungen des üblichen Studiendesigns vornehmen (siehe auch Kelly, Murray, Quail, & McNamara 2022). Gleichzeitig ist es gerade in einer gesellschaftlichen Krisensituation wie der Corona-Pandemie wichtig, sozialwissenschaftliche Daten zu erheben, um die veränderten Lebensumstände der Bevölkerung zu erfassen und die Auswirkungen dieser Situation auf die Lebenssituation der Menschen untersuchen zu können. Dies gilt umso mehr für den DEAS mit seinem Fokus auf die Lebenssituation von Menschen in der zweiten Lebenshälfte: Im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs wurden gerade die Älteren als eine Gruppe mit erhöhtem Risiko identifiziert, so dass es gerade für den DEAS mit seiner Zielgruppe unerlässlich war, auch auf diese Situation zu reagieren und zu versuchen, verlässliche Daten über die Situation zu erheben.

Der vorliegende Beitrag ist deskriptiv angelegt und beschreibt die Schritte, die in den Jahren der Pandemie unternommen wurden, um den DEAS erfolgreich durch die Krisensituationen zu steuern und damit Daten über die Lebenslagen von Menschen in der zweiten Lebenshälfte zu gewinnen. Dazu gehört beispielsweise die Datenerhebung im Feld, aber auch die Planung des Fragebogenprogramms sowie dessen Umsetzung in ein Befragungsinstrument. Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Zunächst wird ein Überblick über den DEAS gegeben, in seine Besonderheiten eingeführt und das Studiendesign skizziert. Anschließend wird auf die Designanpassungen eingegangen, die aufgrund der Pandemie und in Absprache mit dem Erhebungsinstitut notwendig wurden, um die Datenerhebung auch unter Pandemiebedingungen durchführen zu können. Diese Anpassungen wirken sich auch auf die aktuellste Erhebung 2023 aus. Drittens wird auf Unterschiede im Teilnahmeverhalten anhand eines Vergleichs der Feldergebnisse von 2017 und 2020/21 eingegangen.

2. Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) vor Corona

Der DEAS ist die zentrale sozialwissenschaftliche Datengrundlage zur Erforschung der Lebenssituation von Menschen in der zweiten Lebenshälfte ab einem Alter ab 40 Jahren in Deutschland, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziell gefördert wird (vgl. Klaus & Engstler 2017; Klaus et al. 2017). Die erste Erhebung fand 1996 statt; seither haben über 20.000 Menschen an der Studie teilgenommen. Das Themenspektrum des DEAS ist breit gefächert und deckt viele Lebensbereiche ab¹⁵. Mit den Befragten wird ein persönliches Interview bei diesen zu Hause geführt, in dem die allgemeine Lebenssituation inklusive umfangreicher soziodemografischer Angaben detailliert erhoben wird. Das persönliche Interview umfasst auch eine Messung kognitiver Fähigkeiten, bei der die erfolgreiche Zuordnung von abstrakten Symbolen zu Zahlen als Grundlage dient („Zahlen-Zeichen-Test“). Weiterhin erfolgt ein Lungenfunktionstest, bei dem ein eigenes Testgerät („Spirometer“) eingesetzt wird, um die physische Leistungsfähigkeit der Lunge zu erfassen. Außerdem werden die Interviewer:innen im Anschluss an ein persönliches Interview vor Ort gebeten, einige wenige Fragen zur Wohnung und Wohnumgebung zu beantworten, um auch die Wohnsituation der Befragten zu einem gewissen Grad erfassen zu können. Für Befragte, die erstmalig an der Studie teilnehmen, werden einmalig eine Reihe von Informationen bspw. zum Migrationshintergrund, zu Bildungsabschlüssen und zur Soziodemografie der Eltern erfasst, so dass diese Basisbefragung zehn bis 15 Minuten länger ausfällt als die durchschnittliche Panelbefragung. Zusätzlich zum persönlichen Interview gibt es einen schriftlichen Fragebogen von ca. 35 Seiten („Drop-off“), der im Anschluss an das persönliche Interview an Befragte mit der Bitte ausgehändigt wird, diesen auszufüllen und an das Befragungsinstitut zurückzusenden. Die Fragen beziehen sich hier verstärkt auf persönliche Einstellungen und andere, teilweise sensible Informationen. Auf diese Weise wird das Befragungsspektrum noch einmal erweitert und der Einfluss möglicher

¹⁵ Der DEAS umfasst folgende Themenkomplexe, die sich auf das persönliche Interview und den zusätzlichen „Drop-off“ Fragebogen verteilen: Arbeit und Ruhestand, Übergänge, Alterssicherung; Einkommen, Vermögen, Altersarmut, Erbschaften; Freiwilliges Engagement, Ehrenamt, Partizipation; Digitalisierung und Internetnutzung; Soziale Beziehungen, Familie, Partnerschaft, Freund*innen, Einsamkeit; informelle Hilfe, Unterstützung und Pflege durch Angehörige; Wohnen und Nachbarschaft, Gesundheit, Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit; Altersbilder, Altersdiskriminierung, sowie eine Reihe weiterer Einstellungen.

Effekte durch Interviewer:innen reduziert. Seit 2017 kann dieser Zusatzfragebogen auch online ausgefüllt werden.

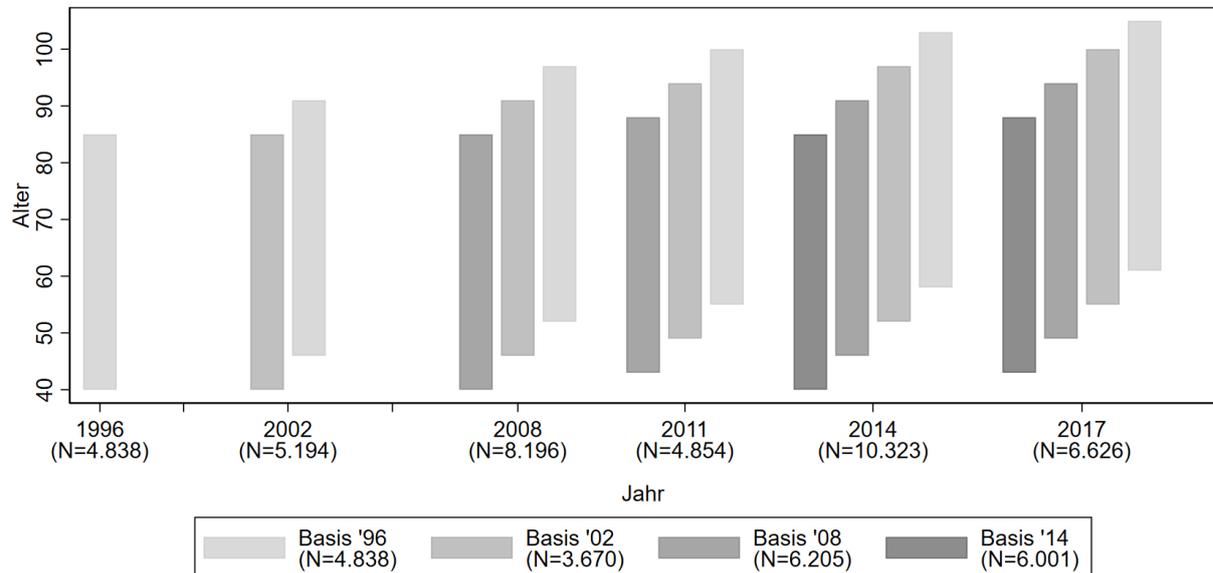


Abbildung 1: Multi-Kohorten-Sequenz-Design des DEAS (1996 bis 2017)

Bei der Stichprobenanlage handelt es sich um ein Multikohorten-Sequenzdesign auf Basis einer nach Regionen (Ost/West) und Altersgruppen (40 bis 54, 55 bis 69, 70 bis 85 Jahre) und Geschlecht (Frauen/Männer) geschichteten Einwohnermeldeamtsstichprobe von Personen im Alter von 40 bis 85 Jahren (vgl. Abb. 1, Klaus & Engstler 2017; Engstler & Schmiade 2013). Die erste Befragungswelle erfolgte im Jahr 1996; für die zweite Welle im Jahr 2002 wurde zum einen eine komplett neue Basisstichprobe gezogen. Zum anderen wurden Personen nachverfolgt, die bereits 1996 in der ersten Welle befragt worden waren. Auf diese Weise wurde der DEAS um eine Panel-Komponente erweitert; eine obere Grenze des Befragungsalters ist nicht vorgesehen und Befragte verbleiben in der Stichprobe, solange sie weiter an der Studie teilnehmen möchten und können. Auf diese Weise umfasst die DEAS-Stichprobe mit dem zeitlichen Fortschreiten auch eine wachsende Zahl hochbetagter Personen im Alter von 85 Jahren und älter.

Dieses Grunddesign wurde auch sechs Jahre später beibehalten, so dass die Welle 2008 auf der einen Seite die „gealterten“ Basisstichproben aus 1996 und 2002 enthält, auf der anderen Seite im Jahr 2008 wieder eine komplett neue Basisstichprobe

gezogen wurde. Im Folgenden konnte die Befragungstaktung der Panelbefragungen von sechs auf drei Jahre verkürzt werden, um individuelle Veränderungen besser abbilden zu können. Der Sechs-Jahres-Abstand bei den Basiserhebungen wurde beibehalten. Im Jahr 2011 fand somit bereits nach drei Jahren eine erneute Befragung statt, die sich ausschließlich an Personen in der Panelstichprobe richtete (d.h. an mindestens einmalig vorher befragte und panelbereite Personen aus den Basisstichproben 1996, 2002 und 2008). Aufgrund der Alterung seit der letzten Basiserhebung liegt die untere Altersgrenze hier bei 43 Jahren. Im Jahr 2014 wurde erneut eine kombinierte Befragung einer neu gezogenen Basisstichprobe sowie der Vorgängerstichproben aus den Vorwellen durchgeführt. Im Jahr 2017 wurde wieder eine ausschließliche Panelbefragung durchgeführt, ohne Ziehung einer neuen Basisstichprobe. Dem Standarddesign mit der festgelegten Taktung von Panel- und Basisbefragungen entsprechend wurde für das Jahr 2020 wieder die Erhebung einer neuen Basisstichprobe zusätzlich zur bestehenden Panelstichprobe geplant; der CAPI-Pretest für die neue Welle hatte bereits Ende 2019 stattgefunden, der Fragebogen war erstellt, das Befragungsinstrument programmiert und der Pretest sogar bereits durchgeführt. Aufgrund der Corona-Pandemie konnte die Welle 2020 jedoch nicht wie ursprünglich geplant durchgeführt werden.

3. Der DEAS und die Corona-Pandemie

Ende März 2020 wurde aufgrund der Ausbreitung des Coronavirus in Deutschland der erste Lockdown ausgerufen, der sieben Wochen andauerte. Aufgrund der veränderten Situation und der umfangreichen Corona-Maßnahmen konnten keine persönlichen Interviews für die eigentlich im Studienplan für das Jahr 2020 vorgesehene kombinierte Basis- und Panelerhebung durchgeführt werden. Gleichzeitig wurde deutlich, dass das neue Virus insbesondere für die ältere Bevölkerung ein medizinisches Risiko darstellt. Dies macht die Erhebung der Lebensumstände älterer Menschen gerade während der Pandemie besonders relevant. Die Anpassungen des DEAS-Studiendesigns, die sich aus der Pandemiesituation ergaben, werden im Folgenden skizziert (Abb. 2).

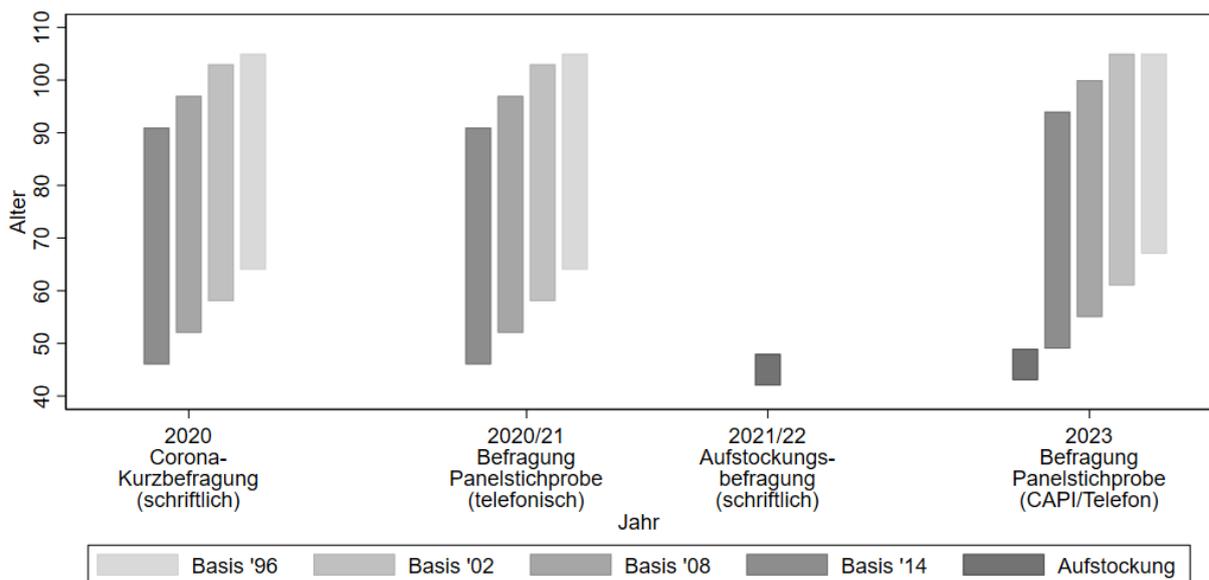


Abbildung 2: Stichprobenentwicklung des DEAS seit Beginn der Corona-Pandemie (2020 bis 2023)

3.1. Corona-Kurzbefragung Sommer 2020

Nach Beginn der Pandemie Anfang des Jahres 2020 zeichnete sich schnell ab, dass die anstehende Erhebungswelle des DEAS nicht wie geplant als persönlich-mündliche Befragung stattfinden konnte (Schiel, Ruiz Marcos, Schulz, Dickmann, & Fahrenholz 2021). Um zeitnah Informationen über die Situation älterer Menschen in der Pandemie zu erheben, wurde zunächst ein schriftlich-postalischer Kurzfragebogen zur Erfassung der Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die ältere Bevölkerung in Deutschland entwickelt. Der Kurzfragebogen bestand aus einer Auswahl bereits erprobter Fragen aus dem DEAS sowie einigen Corona-spezifischen Fragen, die neu entwickelt und in den Papierfragebogen aufgenommen wurden.¹⁶ Hierbei erwies es sich als hilfreich, dass durch den Drop-off-Fragebogen, der den Befragten in der Regel im Anschluss an das normale Interview ausgehändigt wird, bereits Erfahrungen mit dem Einsatz von Papierfragebögen vorlagen. So konnte zumindest ein Teil des Befragungsprogramms für die Corona-Befragung aus bestehenden Fragebögen ohne größere Änderungen übernommen werden. Aufgrund des deutlich reduzierten Befragungsprogramms und der durch den Befragungsmodus gegebenen Einschränkungen hinsichtlich der

¹⁶ Der Fragebogen ist zusammen mit den Erhebungsmaterialien dieser und aller anderen Wellen auf den Internetseiten des Forschungsdatenzentrums des DZA verfügbar: https://www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Forschung/FDZ_DEAS-Doku/DEAS2020_Kurzbefragung_Instrument.pdf

Aufnahme von Fragen mit komplexerer Filterführung, konnten zahlreiche Basisinformationen aus dem persönlich-mündlichen Interview und beispielsweise Fragen zur Erwerbssituation, der Partnerschaftssituation oder Angehörigen und deren Situation nicht bzw. nicht in der im DEAS üblichen Detailtiefe erfasst werden. Dies war auch ein Grund dafür, dass in der Corona-Kurzbefragung ausschließlich Panelteilnehmende befragt wurden und nicht auf die bereits neu gezogene Basisstichprobe zurückgegriffen wurde. Die schriftliche Befragung fand im Juni und Juli des Sommers 2020 statt. Durch die kurze Feldzeit war es möglich, kurzfristig erste Effekte der Corona-Pandemie auf ältere Menschen untersuchen und publizieren zu können.¹⁷

3.2. Befragung 2020/21

Die ursprünglich für das Frühjahr 2020 geplante Erhebungswelle wurde auf den Winter 2020/21 verschoben - die Datenerhebung begann Anfang November 2020 und endete im März 2021 (Schiel et al. 2021). Aufgrund der andauernden Pandemiesituation war eine persönliche mündliche Befragung der Zielpersonen zu Hause nicht möglich. Stattdessen entschied man sich in Absprache mit dem Erhebungsinstitut (infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH) für eine telefonische Befragung allein der Panelstichprobe, also von Personen, die zuvor bereits mindestens einmal im Rahmen der Studie befragt worden waren. Für die neu gezogene Basisstichprobe lagen keine Telefonnummern vor. Darüber hinaus wurde davon ausgegangen, dass die Teilnahmebereitschaft bei telefonischer Erstbefragung nur gering ausfallen würde. Für die Umsetzung der Befragung wurde, anders als sonst bei telefonischen Befragungen üblich, nicht auf ein Telefonstudio zurückgegriffen. Vielmehr wurde der Interviewer:innenstab eingesetzt, der in der Vergangenheit bereits persönliche Interviews im DEAS durchgeführt hatte („CAPI per phone“). Das Vorgehen hat den Vorteil, dass Studienteilnehmende von denselben Interviewer:innen befragt werden können, die bereits aus den Vorwellen bekannt sind. Die Bindung an bereits bekannte Interviewer:innen kann im Rahmen einer Panelbefragung von Vorteil sein und die Kooperationsbereitschaft erhöhen. Die Interviewer:innen bekamen wie üblich das Befragungsprogramm auf einen Laptop gespielt, mit dem Auftrag, die Zielpersonen

¹⁷ In der Reihe „DZA Aktuell“ wurden kurzfristig Ergebnisse dieser Befragung veröffentlicht, um Informationen über die Lebenssituation älterer Menschen zur Verfügung zu stellen, etwa zur Frage der Altersdiskriminierung (Wettstein & Nowossadeck 2021), des ehrenamtlichen Engagements (Simonson & Kelle 2021), oder die Erwerbssituation (Engstler, Romeu Gordo, & Simonson 2020).

telefonisch zu kontaktieren und über das Telefon zu befragen. Die Daten konnten dann wie gewohnt am Laptop in das Befragungsprogramm eingegeben werden. Die telefonische Erhebung wurde in einem eigenen Pretest erprobt; das telefonische Interview ohne Listenheft führte dabei teilweise zu einer schnelleren Durchführung, teilweise jedoch auch zu Nachfragen bei den Antwortkategorien durch die Befragten. Insgesamt wurde das Verfahren durch die Interviewer:innen als gut und durchführbar beurteilt (Schiel & Ruiz Marcos 2020).

Eine Schwierigkeit bei der Umstellung auf ein telefonisches Befragungsverfahren besteht darin, dass für die Zielpersonen eine Telefonnummer vorliegen muss. Dies war zu Beginn des Jahres 2020 nur für ca. 90% der Stichprobe der Fall. Eine zentrale Aufgabe bei der Vorbereitung der neuen Welle bestand deshalb darin, die Telefonnummern der verbleibenden 10 Prozent der Stichprobe so weit wie möglich zu ermitteln. Bereits im Rahmen der Corona-Kurzbefragung im Sommer wurden die Befragten gebeten, die vorhandenen Telefonnummern zu überprüfen bzw. noch nicht bekannte Telefonnummern an das Erhebungsinstitut zu übermitteln. Auch beim Feldstart der Winterwelle 2020/21 wurde im Einladungsschreiben um die Übermittlung noch fehlender Telefonnummern gebeten. Diese Bemühungen im Sommer und Herbst führten dazu, dass für insgesamt 95 Prozent der Einsatzstichprobe eine Telefonnummer vorlag und somit eine telefonische Befragung durchgeführt werden konnte. Dies bedeutet aber auch, dass immer noch 5% der Stichprobe nicht telefonisch erreicht werden konnten.

Die Umstellung auf eine telefonische Befragung erforderte eine Anpassung des Fragebogenprogramms wie eine Reduzierung im Umfang und der Komplexität der Fragen und der zugehörigen Filterführung. So kam es z.B. zu einer Aufspaltung komplexer Fragen in einzelne Unterfragen. Zudem kann bei einer telefonischen Befragung nicht auf die visuelle Unterstützung von Listen und Karten zur Darstellung der Antwortkategorien zurückgegriffen werden, was den Befragungsprozess und vor allem den Antwortprozess für die Befragten erschweren kann. Auch der Einsatz des Zahlen-Zeichen-Tests zur Messung der kognitiven Fähigkeiten oder des Lungenfunktionstests ist telefonisch nicht möglich. Üblicherweise werden die Interviewer:innen im Anschluss an das persönliche Interview vor Ort gebeten, einige Fragen zur Wohnung und Wohnumgebung zu beantworten, um auch die Wohnsituation der Befragten in gewissem Umfang erfassen zu können. Auch diese

Fragen entfallen im telefonischen Interview.¹⁸ Ein weiterer wesentlicher Unterschied in der telefonischen Befragung besteht darin, dass der Zusatz-Fragebogen, der üblicherweise am Ende des persönlichen Interviews von den Interviewer:innen an die Befragten ausgehändigt wird, diesmal nicht persönlich übergeben werden konnte; stattdessen wurde er den Befragten im Anschluss an das Interview zusammen mit dem monetären Incentive zugeschickt. Hier hatten die Interviewer:innen also nicht die Möglichkeit, den Fragebogen selbst zu übergeben und auf diese Weise die Motivation zur Beantwortung des Fragebogens zu erhöhen. Ausgefüllt werden konnte der Fragebogen weiterhin schriftlich wie online.

3.3. Aufstockungsbefragung 2021/22

Eine weitere coronabedingte Anpassung im Studiendesign war eine schriftliche Aufstockungsbefragung um den Jahreswechsel 2021/22. Ziel war es hier, jüngere Jahrgänge, insbesondere der Geburtsjahrgänge 1975 bis 1980, in die Stichprobe zu integrieren (vgl. Schiel & Ruiz Marcos 2022). Da die eigentlich für 2020 geplante Basiserhebung nicht durchgeführt werden konnte, fehlen diese jüngeren Jahrgänge in den Erhebungen des Jahres 2020/21. Um diesen Umstand zumindest abzumildern, wurde beschlossen, eine schriftliche Auffrischungsbefragung für diese jüngeren Jahrgänge durchzuführen. Hierfür stand basierend auf der bereits gezogenen, aber nicht eingesetzten Basisstichprobe für 2020 eine Einsatzstichprobe von über 4.000 Personen zur Verfügung, denen ein 24-seitiger Fragebogen zugesandt wurde, der sich aus Inhalten aus CAPI/CATI und „Drop-off“-Fragebögen zusammensetzte. Gleichzeitig wurden einige Fragen zur Corona-Situation und zur Impfbereitschaft neu aufgenommen. Aus dieser schriftlichen Aufstockungsbefragung resultierten 1.052 ausgefüllte Fragebögen, was einer Ausschöpfung von 25% entspricht. Rund 750 Personen (71% der Teilnehmenden) erklärten im Rahmen der schriftlichen Befragung ihre Panelbereitschaft, sind also bereit, auch an zukünftigen Erhebungen wieder teilzunehmen.

¹⁸ Aus inhaltlichen Gründen wurden außerdem einige Fragen mit direktem Bezug zur Corona und zur empfundenen Bedrohung durch die Corona-Krise in das Befragungsprogramm aufgenommen.

3.4. Befragung 2023

Dem DEAS-Studiendesign mit der dreijährigen Taktung entspricht die erneute Durchführung einer Panel-Erhebung im Jahr 2023. Vorgesehen ist eine teilweise Rückkehr zur persönlichen Befragung mit Laptops bei den Befragten zu Hause: Für die Hälfte der Stichprobe ist die Rückkehr zu einer CAPI-Befragung vorgesehen, für die andere Hälfte bleibt es wie in der Welle 2020/21 bei einer telefonischen Befragung. Dabei wird ein Mixed-Mode-Experiment mit einer randomisierten Zuweisung des Modus realisiert, um Modus-Unterschiede zwischen persönlich-mündlicher und telefonischer Befragung systematisch untersuchen zu können. Demnach bieten die Interviewer:innen im Rahmen der Kontaktierung zunächst basierend auf einer Zufallsauswahl einen der beiden Befragungs-Modi an (telefonische oder persönliche Befragung; die Incentivierung beträgt in beiden Modi jeweils € 15). Falls sich danach abzeichnet, dass dieser Modus nicht gewünscht wird, soll der alternative Modus angeboten werden, um die Teilnahme an der Studie insgesamt nicht zu gefährden.

Um die gleichzeitige Verwendung beider Modi realisieren zu können, war eine weitere Anpassung des Erhebungsinstruments notwendig. Um Moduseffekte gering zu halten und für beide Modi ein möglichst identisches Instrument einsetzen zu können, war eine möglichst enge Angleichung des Fragebogens notwendig. Zudem wurden die Interviewer:innen angewiesen, alle Antwortkategorien sowohl im CAPI als auch im Telefoninterview laut vorzulesen, um mögliche Unterschiede in der Präsentation der Fragen auszugleichen. Ein Unterschied, der bewusst beibehalten wurde, ist die Verwendung von Karten und Listen in der CAPI-Befragung zur visuellen Unterstützung der Befragten. Hier sollte nicht auf die Vorteile der Karten bzw. Listen verzichtet werden, auch wenn dies einen kleinen Unterschied in der Befragungsform zwischen den beiden Modi bedeutet. Spezifische Fragen zur Corona-Situation wurden beibehalten (inklusive der Frage, ob die befragte Person sich während der Pandemie bisher infiziert hat). Gleichzeitig wird die neue Welle für die Integration der Auffrischungstichprobe genutzt, für die nun, wie in allen bisherigen Basisbefragungen, die entsprechenden Basisinformationen erhoben werden. Die Feldphase startete zum Jahreswechsel 2022/23 und soll im Mai 2023 abgeschlossen sein.

Nach dem Abschluss der aktuellen Welle im Frühsommer 2023 beginnt perspektivisch die Planung der nächsten Welle, die gemäß Studiendesign für 2026 angezielt wird.

Dazu gehört auch die Erhebung einer neuen Basisstichprobe, um zum einen die jüngeren Jahrgänge am unteren Altersrand der Stichprobe zu ergänzen, sowie zum anderen, um die Panelausfälle im Längsschnitt ausgleichen zu können. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund des pandemiebedingten Ausfalls der Basiserhebung im Jahr 2020 notwendig.

4. Vergleich der Feldergebnisse 2017 vs. 2020/21

Im Folgenden wird auf Unterschiede zwischen der telefonischen Erhebung 2020/21 und der CAPI-Erhebung 2017 eingegangen, die sich aus der Umstellung der Erhebungsmethode ergeben haben könnten. Dies geschieht anhand eines Vergleichs der Feldergebnisse zwischen der letzten Welle 2017 vor Corona, die noch unbeeinflusst von den Umstellungen durchgeführt werden konnte, und der letzten Welle 2020/2021, die telefonisch durchgeführt wurde. In beiden Fällen wurden nur Panelbefragte erneut befragt, da die letzte Basisstichprobe bereits 2014 erhoben wurde. In Tabelle 1 sind die wichtigsten Kennzahlen aus dem Feldverlauf der beiden Wellen dargestellt. Zunächst wird deutlich, dass die Bruttoeinsatzstichprobe im Jahr 2017, um rund 2.000 Personen größer war als 2020/21. Der Erhebungszeitraum der Welle 2017 erstreckte sich von April bis November, während der Erhebungszeitraum der „Corona-Welle“ nur von November bis März dauerte. Daraus ergibt sich für 2017 eine Erhebungsdauer von 204 Tagen und für 2020/21 eine Erhebungsdauer von 118 Tagen. Hier zeigt sich ein wesentlicher Vorteil der telefonischen Befragung: Die Erhebung konnte in deutlich kürzerer Feldzeit abgeschlossen werden, wobei insgesamt weniger Interviews realisiert wurden. Die durchschnittliche Anzahl von Interviews pro Erhebungstag berücksichtigt diesen Unterschied: 2017 wurden 32,6 Interviews pro Feldtag realisiert, 2020/21 waren es 45,9. Die telefonische Befragung war also mit einer deutlich kürzeren Feldzeit verbunden und es konnten deutlich mehr Interviews in einer kürzeren Zeit realisiert werden.

Betrachtet man das Teilnahmeverhalten anhand der Ausschöpfungsquote, so zeigt sich, dass diese mit rund 65 bis 66 Prozent auf einem vergleichbaren Niveau verbleibt. Dies gilt auch für die Hochaltrigen ab 80 Jahren - auch hier ist die Ausschöpfungsquote zwischen den beiden Wellen nahezu identisch und liegt zwischen 51 und 52 Prozent. Hier scheint kein negativer Effekt des Moduswechsels bzw. der Tatsache, dass die

Befragten erst kurz zuvor an der Corona-Kurzbefragung teilgenommen haben, erkennbar zu sein. Hier stellt sich sogar die Frage, ob die Corona-Kurzbefragung nicht als eine Art Panelpflegemaßnahme gedient und die Ausschöpfung vielleicht sogar unterstützt hat.

Ein wesentlicher Unterschied zeigt sich bei der Interviewdauer. Diese ist im Jahr 2017 mit 90 Minuten rund 15 Minuten länger als im Jahr 2020. Dies ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass das Fragenprogramm leicht gestrafft wurde und insbesondere der Zahlen-Zeichen-Test oder der Lungenfunktionstest sowie einige weitere Fragen in der Telefonversion nicht enthalten sind. Gleichzeitig kann dies nicht die gesamte Differenz von 15 Minuten erklären. Daraus lässt sich schließen, dass die telefonische Befragung insgesamt zu kürzeren Interviews führt.

Ein weiterer, wenn auch geringer Unterschied zeigt sich bei der Rücklaufquote des Drop-off-Fragebogens: Diese lag bei der CAPI-Erhebung 2017 bei 85 Prozent, während sie bei der telefonischen Befragung 2020/21 mit 82 Prozent etwas geringer ausfiel. Möglicherweise spielt hier der oben genannte Umstand eine Rolle, dass die Interviewer:innen den Drop-off-Fragebogen bei der telefonischen Befragung nicht persönlich übergeben und nicht persönlich für das Ausfüllen werben konnten. Insgesamt kann die Rücklaufquote von 82 Prozent jedoch weiterhin als gutes Ergebnis gewertet werden.

Tabelle 1: Feldergebnisse der DEAS-Erhebungswellen 2017 und 2020/21.

	2017 (CAPI)	2020/21 (Telefon)
Stichprobe	DEAS-Panel	DEAS-Panel
Größe Bruttostichprobe	10.485	8.379
Realisierte Fälle	6.645	5.418
Rücklaufquote insgesamt (%)	65,4	66,0
Rücklaufquote „80+“ (%)	51,7	51,0
Erhebungszeitraum	24. Apr - 13. Nov '17	4. Nov '20 - 1. Mär '21
Erhebungsdauer (Tage)	204	118
Interviews / Tag	32,6	45,9
Interviewdauer (Minuten)	90,6	74,5
Rücklauf „Drop-off“ Fragebogen (%)	85,0	81,9

Quelle: infas Methodenbericht der Wellen 2017 (Schiel et al. 2018) und 2020/21 (Schiel et al. 2021).

5. Diskussion, Fazit und Ausblick

Die Entwicklung der Corona-Pandemie in Deutschland, Europa und der Welt, die rapide Ausbreitung des Sars-Cov-2-Virus, zusammen mit den damit einhergehenden gesundheitlichen Risiken insbesondere für ältere Bevölkerungsgruppen und den daraus resultierenden politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie wie Kontaktbeschränkungen hat die Durchführung des DEAS im Jahr 2020 in der ursprünglich geplanten Form unmöglich gemacht. Die Situation erforderte eine schnelle Anpassung des DEAS-Befragungsdesigns an die neuen Verhältnisse. Dazu gehörten insbesondere: die Durchführung einer kurzfristig angesetzten Corona-Kurzbefragung zur Erfassung veränderter Lebensverhältnisse nach dem ersten Lockdown und die Verschiebung der eigentlich für Frühjahr 2020 geplanten Erhebung auf den Winter 2020/21. Eine ebenfalls einschneidende Veränderung ergibt sich dadurch, dass im Jahr 2020 keine neue Basisstichprobe erhoben und befragt werden konnte und damit keine neuen Befragten in die Stichprobe aufgenommen werden konnten. Dies hatte nicht nur eine Verkleinerung der Stichprobe zur Folge, sondern auch die Anhebung der unteren Altersgrenze, da die Jahrgänge am unteren Altersrand nicht neu besetzt werden konnten. Letzteres konnte erst für die Folgebefragungen in Teilen durch die Aufstockungsbefragung 2020/21 wieder aufgefangen werden. Wenn man allerdings die Feldergebnisse der Wellen 2017 und 2020/21 miteinander vergleicht, zeigen sich nur teilweise größere Unterschiede, vor allem bei der Interviewdauer und der Länge der Feldzeit; bei Rücklaufquoten dagegen ergeben sich praktisch keine nennenswerten Unterschiede, in beiden Fällen liegt der Rücklauf bei etwa zwei Dritteln der Zielpersonen. Dies gilt auch für hochaltrige Personen im Alter ab 80 Jahren – auch hier fällt die Rücklaufquote bei den beiden Wellen fast identisch aus und liegt bei zwischen 51 und 52 Prozent. Allerdings ist zu beachten, dass es sich hierbei nur um eine deskriptive Betrachtung einfacher Kennwerte handelt; ein genauerer Vergleich müsste bspw. auch den Umstand einbeziehen, dass beide Wellen auf der gleichen Basisstichprobe von 2014 basieren, alle Befragten dementsprechend 2020/21 um die drei Jahre älter waren als 2014.

Die methodischen Anpassungen bergen weiterhin Herausforderungen für inhaltliche Analysen, da z.B. im Längsschnitt tatsächliche Veränderungen nicht sauber von den Effekten des Moduswechsels getrennt werden können. Die Befragung unter veränderten sozialen Rahmenbedingungen sowie gleichzeitig in einem anderen

Modus erschwert damit den Vergleich im Längsschnitt mit den Vorwellen. Dies gilt nicht nur für die schriftliche Corona-Kurzbefragung, sondern auch für die telefonische Befragung im Winter 2020/21. Es ist nicht eindeutig absehbar, inwieweit Fragen unterschiedlich beantwortet werden, wenn sie einerseits im persönlichen Interview vor Ort und andererseits telefonisch beantwortet werden (vgl. bspw. Gordoni, Schmidt, & Gordoni 2012). Es besteht daher die Gefahr, dass gefundene Unterschiede im Zeitverlauf nicht (nur) auf Unterschiede in den Lebensumständen, z.B. durch die Pandemie, zurückzuführen sind, sondern (auch) ein Artefakt des Moduswechsels darstellen (Vannieuwenhuyze & Loosveldt 2013). Auch die Datenqualität kann unterschiedlich ausfallen, z. B. im Hinblick auf fehlende Werte und fehlende Angaben im Interview. Das DEAS-Team unternimmt derzeit weitergehende Analysen, um die Auswirkungen des Moduswechsels auf die Befragungsinhalte besser abschätzen zu können. Hierfür wird das Mixed-Mode Experiment aus der Erhebung 2023 von großem Nutzen sein. Gleichzeitig wird die Frage der optimalen Moduswahl für den DEAS auch in Zukunft relevant sein. In der Literatur werden zum einen Mixed-Mode-Designs diskutiert, um bspw. die Ausschöpfung zu erhöhen (bspw. Medway & Fulton 2012); zum anderen gibt es Argumente, auch für allgemeine Bevölkerungsumfragen stärker auf schriftliche und webgestützte Befragungen zu setzen (Wolf, Christmann, Gummer, Schnaudt, & Verhoeven 2021). Für den DEAS ist die persönliche Befragung vor Ort das bisherige Standarddesign, mit dem bestimmte Vorteile wie bspw. die Messung der Lungenfunktion verbunden sind; zum anderen bietet die telefonische Befragung andere Vorteile, etwa eine schnellere Feldzeit. Gleichzeitig ist es möglich, dass telefonische Interviews bei gleicher Dauer als anstrengender empfunden werden als CAPI-Interviews; auch ist zu bedenken, dass gerade bei der Zielgruppe älterer Personen im DEAS es zunehmend zu Verständnisschwierigkeiten aufgrund von Hörproblemen kommen kann (vgl. Schiel & Ruiz Marcos 2020). Es bleibt generell abzuwarten, ob nach der Corona-Pandemie und zwei Wellen mit schriftlicher bzw. telefonischer Befragung die Zielpersonen wieder dazu bereit sind, sich auf ein persönliches Interview einzulassen und Interviewer:innen nach Hause einladen, um sich vor Ort persönlich befragen zu lassen. Dazu wird die aktuelle Welle im Jahr 2023 wichtige Anhaltspunkte für die Zukunft liefern.

6. Literatur

- Batista, L. G., Urbaniak, A., & Wanka, A. (2022). Doing ageing research in pandemic times: a reflexive approach towards research ethics during the COVID-19 pandemic. *Ageing & Society*, 1-12. 10.1017/S0144686X22000733.
- Engstler, H., Romeu Gordo, L., & Simonson, J. (2020). Auswirkungen der Corona-Krise auf die Arbeitssituation von Menschen im mittleren und höheren Erwerbsalter. *DZA Aktuell*, 2/2020. Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-71014-9>.
- Engstler, H., & Schmiade, N. (2013). The German Ageing Survey (DEAS) – A Longitudinal and Time-Series Study of People in the Second Half of Life. *Schmollers Jahrbuch*, 133(1), 97-107. 10.3790/SCHM.133.1.97.
- Gordoni, G., Schmidt, P., & Gordoni, Y. (2012). Measurement Invariance across Face-to-Face and Telephone Modes: The Case of Minority-Status Collectivistic-oriented Groups*. *International Journal of Public Opinion Research*, 24(2), 185-207. 10.1093/IJPOR/EDQ054.
- Hale, T., Angrist, N., Goldszmidt, R., Kira, B., Petherick, A., Phillips, T., Webster, S., Cameron-Blake, E., Hallas, L., Majumdar, S., & Tatlow, H. (2021). A global panel database of pandemic policies (Oxford COVID-19 Government Response Tracker). *Nature Human Behaviour* 2021, 5(4), 529-538. 10.1038/s41562-021-01079-8.
- Kelly, L., Murray, A., Quail, A., & McNamara, E. (2023). Adaptations to a cohort study in response to the COVID-19 pandemic: insights from Growing Up in Ireland. *Longitudinal and Life Course Studies*, 14(2), 294-307. 10.1332/175795921X16605676242991
- Klaus, D., & Engstler, H. (2017). Daten und Methoden des Deutschen Alterssurveys. *Altern im Wandel*, 29-45. Springer Verlag. 10.1007/978-3-658-12502-8_2.
- Klaus, D., Engstler, H., Mahne, K., Wolff, J. K., Simonson, J., Wurm, S., & Tesch-Römer, C. (2017). Cohort Profile: The German Ageing Survey (DEAS). *International Journal of Epidemiology*, 46(4), 1105-1105g. 10.1093/IJE/DYW326.
- Kühne, S., Kroh, M., Liebig, S., & Zinn, S. (2020). The Need for Household Panel Surveys in Times of Crisis: The Case of SOEP-CoV. *Survey Research Methods*, 14(2), 195-203. 10.18148/SRM/2020.V14I2.7748.
- Medway, R. L., & Fulton, J. (2012). When More Gets You Less: A Meta-Analysis of the Effect of Concurrent Web Options on Mail Survey Response Rates. *Public Opinion Quarterly*, 76(4), 733-746. 10.1093/POQ/NFS047.
- Scherpenzeel, A., Axt, K., Bergmann, M., Douhou, S., Oepen, A., Sand, G., Schuller, K., Stuck, S., Wagner, M., & Börsch-Supan, A. (2020). Collecting survey data among the 50+ population during the COVID-19 outbreak: The Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE). *Survey Research Methods*, 14(2), 217-221. 10.18148/SRM/2020.V14I2.7738.
- Schiel, S., & Ruiz Marcos, J. (2022). *Methodenbericht Deutscher Alterssurvey (DEAS): Stichprobenaufstockung - Erstbefragung der Jahrgänge 1975 bis 1980*. Bonn, Germany: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH.
- Schiel, S., & Ruiz Marcos, J. (2020). *Pretestbericht Deutscher Alterssurvey (DEAS) – Telefonische Panelbefragung 2020*. Bonn, Germany: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH.
- Schiel, S., Ruiz Marcos, J., Dickmann, C., Aust, F., & Middendorf, L. (2018). *Methodenbericht Deutscher Alterssurvey (DEAS): Durchführung der 6. Erhebungswelle 2017*. Bonn, Germany: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH.
- Schiel, S., Ruiz Marcos, J., Schulz, S., Dickmann, C., & Fahrenholz, M. (2021). *Methodenbericht Deutscher Alterssurvey (DEAS): Durchführung der 7. Erhebungswelle 2020/2021*. Bonn, Germany: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH.

- Simonson, J., & Kelle, N. (2021). Ehrenamtliches Engagement von Menschen in der zweiten Lebenshälfte während der Corona-Pandemie. *DZA Aktuell*, 08/2021, S. 21-21. Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/76154>.
- Tolksdorf, K., Loenenbach, A., & Buda, S. (2022). Dritte Aktualisierung der „Retrospektiven Phaseneinteilung der COVID-19-Pandemie in Deutschland“. *Epidemiologisches Bulletin*, 2022(38), 3-6.
- Vannieuwenhuyze, J. T. A., & Loosveldt, G. (2013). Evaluating Relative Mode Effects in Mixed-Mode Surveys: Three Methods to Disentangle Selection and Measurement Effects. *Sociological Methods and Research*, 42(1), 82-104.
10.1177/0049124112464868
- Wettstein, M., & Nowossadeck, S. (2021). Altersdiskriminierung in der Pandemie ist nicht die Regel: jede zwanzigste Person in der zweiten Lebenshälfte berichtet erfahrene Benachteiligung wegen ihres Alters. *DZA Aktuell*, 06/2021, S. 24-24. Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/72544>.
- Wolf, C., Christmann, P., Gummer, T., Schnaudt, C., & Verhoeven, S. (2021). Conducting General Social Surveys as Self-Administered Mixed-Mode Surveys. *Public Opinion Quarterly*, 85(2), 623-648. 10.1093/POQ/NFAB039.

6. DIE CORONA-PANDEMIE ALS INITIATORIN EINES DISRUPTIVEN WANDELS? ODER: VON DER FIXIERUNG UND FLUIDITÄT DER METHODEN

STEFAN SAUER | STEFAN.SAUER@HS-KEMPTEN.DE

Abstract (dt.)

Die Corona-Pandemie forderte im Zeitraffer Veränderungen (nicht nur) von der Arbeitswelt. Für die qualitative (Arbeits-)Forschung ist dies thematisch wie methodologisch herausfordernd. Ausgehend von der These, dass sich insbesondere qualitative Forschungsmethoden notwendig durch eine gewisse Fluidität auszeichnen, wird am Beispiel eigener partizipativer Forschung aufgezeigt, dass Forschungsmethoden durchaus virtuell durchgeführt werden können – und in Zukunft ggf. sogar müssen.

Schlagwörter: Corona, Qualitative Forschung, Partizipative Forschung, methodologische Veränderungspotenziale

Abstract (eng.)

The COVID-19 pandemic accelerated changes (not only) in the world of work, which pose both thematic and methodological challenges for qualitative (work) research. Based on the assumption that qualitative research methods, in particular, must necessarily be characterized by a certain fluidity, this article uses the example of participatory research to demonstrate that research methods can indeed be conducted virtually - and may even have to be in the future.

Keywords: COVID-19, Qualitative research, Participatory research, methodological potential for change

1. Einleitung

Die Corona-Pandemie und die politischen Versuche ihrer Bewältigung haben nicht zuletzt in der Arbeitswelt zu tiefgreifenden Veränderungen geführt. Dies ist deshalb für Forschende sehr interessant, weil dadurch Digitalisierungs- und Virtualisierungsprozesse massiv beschleunigt wurden. Home-Office, virtuelle Meetings, Arbeit auf Distanz – die Liste mit vormals exotisch anmutenden und eher diskursiv präsenten Formaten (Kirchner/Matiaske 2020), die auf einmal umgesetzt werden, ist lang (Schreyer et al. 2023). Dies gilt auch für Vorgehensweisen und Strukturen, die durch die Pandemie herausgefordert werden, wie beispielsweise globale Lieferketten, das Just-in-time-Prinzip, aber auch die Betreuung von Patient*innen, Klient*innen und Kund*innen in verschiedensten Bereichen und Branchen. Man könnte – etwas überspitzt – auch postulieren, dass die Corona-Krise den disruptiven Wandel einläutete, von dem in all den Digitalisierungs-Diskursen lediglich geschrieben und gesprochen wurde – und umgesetzt haben ihn zuvorderst Beschäftigte am sog. ‚Shopfloor‘ und ihre direkten Vorgesetzten (Kunze et al. 2020; Schreyer et al. 2022). Diese Veränderungsprozesse sind für die (arbeits-)soziologische Forschung nicht nur inhaltlich, sondern auch methodologisch von Interesse, sie muss nicht nur thematisch, sondern auch methodisch hierauf reagieren und das – so die Ausgangsthese meines Beitrags – über die Corona-Pandemie hinaus. Denn Möglichkeiten, die einmal in der Welt sind – so die Überlegung – bleiben dort auch und führen zu neuen Anforderungen, beispielsweise auch in Bezug auf den Einsatz qualitativer Methoden. Hier wird es höchstwahrscheinlich nicht gelingen, sich dem Mehr an digitalen und virtuellen Lösungen zu entziehen – sofern dies überhaupt versucht werden sollte. Im Folgenden werde ich zunächst auf die Fixierung und Fluidität von Methoden eingehen (Kapitel 1) und ausgehend davon auf die mögliche Virtualisierung (arbeits-)soziologischer Forschung (Kapitel 2). Grundlagen hierfür bilden Literatursichtungen, Diskussionen mit Kolleg*innen sowie eigene empirische Erfahrungen, letztere werden als Anwendungsbeispiel zu partizipativer Arbeitsforschung skizziert (Kapitel 3), ehe ich ein (sehr vorläufiges) Fazit ziehe (Kapitel 4).

2. Fixierung und Fluidität von Methoden

Wie eingangs skizziert, zeitigt die Corona-Krise auch Auswirkungen auf die Sozialforschung. Insbesondere die auf physische Co-Präsenz angewiesene qualitative Forschung sieht sich durch Corona herausgefordert: „Die gesamte Sozialwissenschaft gerät durch die Pandemie in eine tiefgreifende und nachhaltige Krise [...]. Dies gilt, obwohl alle Formen der Sozialforschung davon betroffen sind, besonders für die qualitative/interpretative Sozialforschung" (Reichertz 2021, S.316). Teilnehmende Beobachtungen, Gruppendiskussionen, Interviews – sie alle wurden durch das Gebot der Kontaktvermeidung deutlich erschwert oder gar verhindert. Die Auswirkungen insbesondere auf eng getaktete Drittmittelprojekte waren enorm, ebenso die Verunsicherung der in ihnen Beschäftigten. Ohne diese kurz- und mittelfristigen Erschwernisse leugnen zu wollen, erscheint mir fraglich, ob der bei Reichertz durchscheinende negative Duktus auch mittel- und langfristig angebracht ist. Zum einen ist durchaus ein Zurück zu ‚alten‘ Normalitätskonstruktionen denkbar, beispielsweise bei teilnehmenden Beobachtungen, zum anderen können die durch die Corona-Krise angestoßenen Veränderungen durchaus bewältigt werden oder sogar von Vorteil sein. Darüber hinaus zeichnen sich qualitative Methoden durch eine gewisse Fluidität geradezu aus. Anders als in der quantitativen Forschung, die nicht zuletzt durch Standardisierung eine ‚Objektivität der Methodik‘ erreichen will (Adorno 2003) oszillieren qualitative Methoden in einem Spannungsfeld von Regelmäßigkeit und Offenheit (bspw. Mayring 2016), das durch (eigene wie teambasierte) Reflexion eingehegt wird. Nicht zuletzt deshalb wurde beispielsweise bereits das Reüssieren von (einer immer weiter steigenden Zahl von veröffentlichten) Lehrbüchern kritisiert (Knoblauch 2013). Die qualitative Sozialforschung, so die Argumentation, verliert ihren Wesenskern, wenn es – zumindest in ihrer Vermittlung – zuvorderst um das möglichst akkurate Einhalten von (immer neuen) Regeln und Vorgehensanweisungen geht. Stattdessen gehören thematische wie situative Offenheit und ein aktives Sich-Einlassen (auch) jenseits von (bloßem) Pragmatismus unabdingbar zur qualitativen Forschung.

Nehmen wir diese Diskussion wahr und ernst, so verwundert die Sorge um die qualitative Sozialforschung auf Grund einiger notwendiger Anpassungen – zumindest sofern es sich um Erhebungsmethoden handelt, die diese Anpassungen technisch integrieren können. So kann die Diskussion über Interviews auf Distanz beispielsweise

an viele, teils schon vor vielen Jahren angestellte Überlegungen hierzu anschließen (Fuchs 2019). Zu nennen wären beispielsweise solche zu Telefoninterviews (Opdenakker 2016) oder zu Interviews mit Hilfe von Video-Tools (Bampton/Cowton 2002; Janghorban et al. 2014; Leinhos 2019; Salmons 2014; Weller 2017). Die Anpassungen von Methoden im Zuge der Corona-Krise betreten somit häufig weder Neuland, noch sind sie für sich genommen ein technisches oder methodologisches Problem. Anders verhält es sich ggf. mit Befürchtungen von Reichertz (2021), die Krise könnte zum Anlass genommen werden, den Trend zur ‚Rationalisierung‘ von (insbesondere Drittmittel-)Forschung (Stuht 2016) weiter voranzutreiben. So könnten – am Beispiel virtueller Interviews – geringere Reisekosten und weniger Reiseaufwand von Seiten der Förderträger sofort eingepreist werden, ohne dass auch die höheren Vorbereitungsaufwände bei nicht nur räumlich, sondern auch terminlich verteilten Interviews, berücksichtigt werden. Diese Gefahr ist meinem Dafürhalten nach sehr ernst zu nehmen und der dahinter liegende Trend sollte tunlichst aufgehalten werden, eine zu singuläre Ableitung von der Corona-Krise wäre jedoch unangebracht. Dagegen bleibt festzuhalten, dass eine gewisse Fluidität sogar produktiv für qualitative Forschung ist und durch die Corona-Krise – nach den Lockdowns, die Forschung tatsächlich häufig verunmöglichten – Veränderungen stattfinden, denen Rechnung zu tragen ist und oft auch getragen werden kann – und dies hängt neben den konkreten Geschehnissen rund um Corona auch mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die hierdurch angestoßen worden sind, zusammen. Dies wird im Folgenden am Beispiel der Virtualisierung näher beleuchtet.

3. Virtualisierung (arbeits-)soziologischer Forschung

Bei der Suche nach einer Einbettung aktueller Entwicklungen in einen größeren sozialwissenschaftlichen Rahmen kann auf Überlegungen von Benjamin (2010), der sich bereits in den 1930er Jahren mit der historischen Bedingtheit des Wahrnehmungsapparats sowie der tendenziellen Verkümmern der Aura (bei ihm: von Kunstwerken) durch neue technische Möglichkeiten (damals: Film und Fotografie) auseinandersetzte, zurückgegriffen werden (Nicklich et al. 2023). Die Veränderung der Manifestation von Sujets verändert demnach nicht nur unsere Wahrnehmung selbst, sondern beeinflusst auch unser Handeln im Alltag. Dabei geht es Benjamin nicht um Technik- und Fortschrittspessimismus, sondern um das Aufzeigen der Änderung von

Wahrnehmungs- (und Handlungs-)Spielräumen (Kramer 2003). Für die qualitative Forschung fruchtbar gemacht, bedeuten diese Einsichten, dass technische Apparaturen blickleitend sind und somit nicht von Weltwahrnehmung zu trennen sind, „vielmehr reichen sie tief in die Bewusstseinsvorgänge hinein“ (Kramer 2003, S. 86). So werden beispielsweise bei einem Interview mit physischer Co-Präsenz und einem virtuellen Interview unterschiedliche Aspekte von Personen und ihrem räumlichen Umfeld gezeigt. Hierbei geht es jedoch nicht um eine binäre Logik von ‚richtig und falsch‘ oder ‚besser und schlechter‘, sondern um spezifische Formen der wechselseitigen Wahrnehmung. Mit Nicklich et al. (2023) können wir hier zwischen technischen, physischen sowie Beziehungs-Aspekten, die den Inhalt des Gesprächs ergänzen und rahmen, unterscheiden:

- Der technische Raum beinhaltet die technische Infrastruktur, also bspw. Aufnahmegerät, ggf. virtuelle Plattformen wie Zoom, Teams, Skype, Webex etc. Diese Infrastrukturen sind keineswegs ‚neutral‘ und ausschließlich technisch zu verstehen, sondern erzeugen vielmehr den Raum, den sie zu erschließen vorgeben (Schabacher 2019, S. 284). Aus Perspektive der beteiligten Personen sind die ungleichen Raumzugänge (Internetverbindung, Ausstattung mit Apps, Rechnerkapazitäten etc.) zu berücksichtigen, die den technischen Raum ebenso mitkonstituieren.
- Physische Räume werden durch Virtualisierung verbunden, dies kann beispielsweise dazu führen, dass besser auf die Terminplanung von Teilnehmenden eingegangen werden kann. Die technische Infrastruktur schafft eine virtuelle Anwesenheit, die physische Räume als virtuell erweitert konstituiert und zeitliche Flexibilität steigert. Räume wie Teilnehmende werden hier neu in Szene gesetzt: Teilnehmende werden auf Gesicht, Hals und ggf. den oberen Bereich des Oberkörpers reduziert, der Raum um sie herum auf einen kleinen Bildausschnitt (der ggf. mittels Weichzeichner tendenziell unkenntlich gemacht wird) oder einen virtuellen Hintergrund. Mimik und Gestik werden teilweise erst mit Verzögerung dargestellt.
- Beziehungsaspekte fokussieren die Gesprächsatmosphäre und den Prozess des (wechselseitigen) Vertrauensaufbaus. Hier findet eine Reduktion auf die Gesprächssituation statt. So werden beispielsweise gerade in der Geschäftswelt eingespielte Begrüßungs- und Präsentationsrituale auf eine kurze Gesprächseinleitung von Seiten der Forschenden reduziert. An diesem

Punkt kann die „Zertrümmerung der Aura“ (Benjamin 2010, S. 20) unvermittelt nachvollzogen werden.

Diese lediglich schlaglichtartigen Einblicke wollen wir am Beispiel partizipativer Forschung näher betrachten.

4. Virtualisierung am Beispiel partizipativer Arbeitsforschung

Partizipative Forschung kann weniger als Einzelmethode, als vielmehr als Methodenfamilie oder als Forschungsstil verstanden werden (Bergold 2013, S. 1; Bradbury-Huang 2010; Graßhoff 2018, S. 673; Unger 2014). Ausgehend nicht zuletzt von den Grundsätzen der Aktionsforschung (Klüver/Krüger 1972), wird versucht, im Rahmen der Forschungsarbeit Emanzipationsprozesse für (benachteiligte) gesellschaftliche Gruppen anzustoßen und diese in die Forschung zu integrieren. Forschung und Praxis werden dabei nicht als zwei getrennte Felder konzipiert, sondern sie werden integrierend miteinander verbunden. Hierzu zählt das aktive Einbinden der Praxispartner*innen als Co-Forschende in den Forschungsprozess inklusive dessen Planung und zugleich das Begreifen praktischer (Veränderungs-)Prozesse als relevante Forschungsergebnisse. In der Arbeitssoziologie wird beispielsweise versucht, die Partizipative Arbeitsforschung in die Fallstudienforschung zu integrieren (Sauer 2017).

Die gesichteten Veröffentlichungen zu Partizipativer Forschung während Corona fallen in ihren Urteilen sehr heterogen aus. So werden Forschende als Unterstützer*innen der Co-Forschenden, beispielsweise beim Aufsetzen von Online-Meetings, verstanden (Gashi et al. 2020). Sie bereiten damit den Weg nicht nur in das Projekt, sondern unterstützen auch allgemein beim Anwenden von virtuellen Kommunikationsmöglichkeiten. Beim gemeinsamen Vorgehen im Projekt, unter dem Eindruck der eigenen Vulnerabilität, wird das Erleben der wechselseitigen Verletzlichkeit als Ergänzung zu Bestrebungen von Empowerment und Machtbalance im Projekt verstanden. Die entstandenen zusätzlichen Unsicherheiten fordern vor allem die Forschenden heraus und führen zu selbstorganisiertem Vorgehen im Projekt auch jenseits der vorab erfolgten Planungen und tragen somit tendenziell zur Auflösung von (starrten) Rollenzuschreibungen und Dysbalancen bei (ebd.).

In einem Projekt der partizipativen Gesundheitsforschung wurde dagegen von einer empfindlichen Störung der Kooperation und insbesondere des wechselseitigen Vertrauensaufbaus berichtet, Gründe hierfür wurden in der sehr prekären Situation der Co-Forschenden gesehen (Huber et al. 2022). Bei aller Vorsicht vor (zu) schnellen (Fern-)Diagnosen können wir in aller Vorläufigkeit einen Zusammenhang zwischen der Situation der Co-Forschenden und den Auswirkungen der veränderten Anforderungen auf die Forschungsprojekte annehmen. Während die Co-Forschenden des ersten skizzierten Projekts in Caring-Communities arbeiteten und somit in die neuen Tätigkeitsbedingungen aktiv involviert sind, sind die Co-Forschenden im zweiten Projekt Geflüchtete, die quasi zwangsweise ‚stillgestellt‘ sind und ihre Situation weitgehend passiv hinnehmen müssen. Wie aktiv sich Projekte an die neue Situation anpassen können und wie aktiv diese Anpassung von Forschenden erwartet wird, scheint mit dem Grad des ‚in der Welt seins‘ der Änderungen für die Co-Forschenden und ihren Möglichkeiten, mit diesen aktiv umzugehen, gekoppelt zu sein.

In meiner eigenen Forschungsarbeit, die im Zuge des DFG-Schwerpunktprogramms zur „Digitalisierung der Arbeitswelt“ stattfindet, habe ich im Jahr 2021 10 Expert*innen-Interviews (Bogner et al. 2014) und einen Workshop mit 9 Beteiligten aus einer IT-Sicherheitsabteilung eines Großkonzerns aus der Automobilindustrie durchgeführt. Unser Ziel war die Schaffung erfolgreicher Bedingungen für Weiterqualifikationen der Beschäftigten. In diesem Zuge bildete sich schnell ein Fokus auf die Möglichkeit erfolgreicher Kooperation der IT-Beschäftigten mit sicherheitstechnisch zu unterstützenden Beschäftigten aus zahlreichen anderen Konzernbereichen heraus. Dieser Fokus geht nicht auf den Forschenden, sondern – ganz im Sinne partizipativer Methoden (bspw. Bergold 2013) – auf die Co-Forschenden zurück. Die Planung und Vorbereitung der 10 Interviews und des Workshops erfolgte in Abstimmung mit Personalverantwortlichen und Mitgliedern des Betriebsrates. Der an die Interviews anschließende Workshop diente zum einen zum Vorstellen erster Zwischenergebnisse aus den Interviews, zum anderen – und vor allem – zur Priorisierung dieser Ergebnisse und zur Entwicklung von hierauf aufbauenden Gestaltungsschritten von Seiten der Co-Forschenden, an denen im weiteren Projektverlauf gemeinsam mit einem unterstützenden Team gearbeitet wird.

Die Durchführung der Interviews stellt das Projekt zunächst vor die Schwierigkeit, die Datenschutzvereinbarungen von Plattformanbietern und des Konzerns miteinander

abzugleichen. Dies wird letztlich dadurch gelöst, dass ich die konzerninterne Version einer Videotelefonie-Plattform mitnutze. Die Interviews selbst stellen für die Interviewees keine besondere Herausforderung dar, da sie nach eigenen Aussagen seit März 2020 durchgehend im Homeoffice arbeiten und daher teaminterne wie übergreifende Meetings, Support-Anfragen etc. online verhandeln. In Bezug auf die oben genannte Vermutung kann hier von einem sehr aktiven ‚in der Welt sein‘ der hochqualifizierten, sehr IT-affinen und Homeoffice-Erfahrenen Co-Forschenden ausgegangen werden.

Lediglich der Gesprächseinstieg stellt auf Grund der fehlenden Kontexte eine gewisse Herausforderung dar, auf die die Co-Forschenden jedoch stets empathisch reagieren, indem sie die Situation des Forschenden mit ihrer eigenen beim Start von virtuellen Meetings und Support-Treffen im Rahmen ihrer Tätigkeit vergleichen. Auch hier können wir die bereits thematisierten ungleichen Grade des in-der-Welt-Seins beobachten: Die Co-Forschenden sind fachlich wie alltagspraktisch den Umgang mit digital unterstützter Kommunikation und sogar an eine ähnliche Rolle wie die des Forschenden beim Gesprächseinstieg, gewöhnt. Das Problem ungleicher Zugänge stellt sich in diesem Fall auf Grund der IT-Ausstattung aller Teilnehmenden und der hohen IT-Affinität der Co-Forschenden nicht. Kleinere Störungen und Schwächen der Verbindung wurden von den Co-Forschenden jedoch teils durch ein Abstellen der eigenen Kamera gelöst, was eine gewisse Einseitigkeit der Sichtbarkeit und damit eine zusätzliche Herausforderung für mich als Forschenden mit sich bringt. Die in Kapitel 2 skizzierten wahrnehmungsleitenden Veränderungen des Bildausschnitts führten somit teils zu einem kompletten Abschneiden des Bildes und damit von jeglichen visuellen Eindrücken. Dies erschwert beispielsweise den Sprecher*innenwechsel.

Im Rahmen des Workshops sind zwei Einschränkungen zu konstatieren: Das Onlinetool zum Aufzeichnen und Clustern von Ideen ist nach Einschätzung der Teilnehmenden einem physischen Whiteboard unterlegen und die durch Meldungen festgelegte Redereihenfolge ist teils unklarer als bei einer Präsenzveranstaltung. Diese Herausforderungen werden jedoch kollegial gelöst und führen teils zu anekdotenangereicherten wie humoristischen Seiten-Absprachen, die zu einer guten Workshop-Atmosphäre beitragen. Die einzige gewichtige Irritation erzeuge ich als Forschender im Vorfeld des Workshops durch die von allen Co-Forschenden sehr schnell verneinte Frage, ob dieser in Präsenz abgehalten werden solle.

Zusammengefasst stellt die Erweiterung des physischen Raumes durch Technik – zumindest solange diese funktioniert – auch auf der Beziehungsebene lediglich kleine (,Anfangs-)Schwierigkeiten dar, die darüber hinaus teils interaktionsfördernd instrumentalisiert werden können.

Eine abschließende technische Herausforderung stellt die Aufzeichnung und Transkription der Daten dar. Aus Datenschutzgründen werden die Interviews und der Workshop nicht von der Plattform aufgenommen, sondern mittels eines Aufnahmegeräts, das die virtuellen Gesprächsinhalte stets weniger deutlich erfasst als die nicht-virtuellen.

5. Fazit

Einschränkend gilt am Ende dieses kurzen Beitrages festzuhalten, dass das einzige – auch lediglich sehr stark eingeschränkt wiedergegebene – empirische Beispiel ein sehr einseitiges ist: Die Co-Forschenden arbeiteten zum Zeitpunkt des Projektstarts seit über einem Jahr ausschließlich im Home-Office, sie sind alle sehr IT-affin und haben durch zahlreiche Online-Meetings mit Einzelpersonen wie Gruppen, mit bekannten Kolleg*innen wie unbekanntem Personen, einen Blick auf virtuell unterstützte Forschung, der so sicherlich nicht verallgemeinert werden darf – dies offenbaren nicht zuletzt die beiden als Beispiele aufgeführten Studien mit ihren durchaus heterogenen Befunden in Bezug auf virtuell unterstützte Kommunikation. Gerade in der Einseitigkeit des Blickwinkels IT-affiner, hochqualifizierter ‚Homeoffice-Beschäftigter‘ liegt in meinen Augen jedoch auch eine Chance, kann hierdurch doch gezeigt werden, dass es in Zukunft wohl verstärkt Anforderungen an qualitative Forschung gibt, auch virtuell ‚zu funktionieren‘. Im Duktus des oben genannten formuliert: Wir erleben ein unterschiedliches ‚in der Welt sein‘ des Wandels wie der Co-Forschenden in Bezug auf diesen, auf den je spezifisch reagiert werden muss. Corona kann somit als Katalysator eines Wandels angesehen werden, dem sich die Forschung auch in Bezug auf die eigene Methodologie zumindest zu Teilen öffnen muss, und der für Forschende neben Herausforderungen auch Chancen mit sich bringen kann.

6. Literatur

- Adorno, T.W. (2003). Soziologie und empirische Forschung. In: dres.: Soziologische Schriften 1. Suhrkamp, 196-216.
- Bampton, R., & Cowton, C. (2002). The e-interview. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 3(2), Art. 2. <https://doi.org/10.17169/fqs-3.2.848>
- Benjamin, W. (2010). Das Kunstwerk in Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Suhrkamp.
- Bergold, J. (2013). Partizipative Forschung und Forschungsstrategien. In: eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 08/2013.
- Bogner, A., Littig, B., & Menz, W. (2014). Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Springer VS.
- Bradbury-Huang, H. (2010). What is good action research? Why the resurgent interest? *Action Research*, 8(1), 93-109.
- Fuchs, M. (2019). Mode-Effekte. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (pp. 735-744). Springer VS.
- Gashi, S., Kaspar, H., Müller, C., Pelzemayer, K., Schürch, A., & Holten, K. van (2020). Partizipative Forschung im Lockdown. *Feministische Geo-Rundmail*, 83/2020, 43-48.
- Graßhoff, G. (2018). Partizipative Forschung. In G. Graßhoff, A. Renker, & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (pp. 673-683). Springer.
- Huber, A., Krasniqi, S., M'Bayo, R., Oduka, D., Wächter-Raquet, M., & Unger, H. von (2022). *Leben auf engstem Raum – Forschen auf Distanz? Partizipative Gesundheitsforschung mit Geflüchteten in der Corona-Pandemie*. PH-LENS Working Paper Series 2, 7/2022. <https://doi.org/10.4119/unibi/2964075>
- Janghorban, R., Roudsari, R. L., & Taghipour, A. (2014). Skype interviewing: The new generation of online synchronous interview in qualitative research. *International Journal of Qualitative Studies on Health and Well-being*, 9(1), 24152. <https://doi.org/10.3402/qhw.v9.24152>
- Kirchner, S., & Matiaske, W. (2020). Plattformökonomie und Arbeitsbeziehungen – Digitalisierung zwischen imaginiertem Zukunft und empirischer Gegenwart. *Industrielle Beziehungen. Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management*, 27, 105–119. <https://doi.org/10.3224/indbez.v27i1.06>
- Knoblauch, H. (2013). Qualitative Methoden am Scheideweg: jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung. *Historical Social Research*, 38(4), 257-270. <https://doi.org/10.12759/hsr.38.2013.4.257-270>
- Klüver, J., & Krüger, H. (1972). Aktionsforschung und soziologische Theorien: Wissenschaftstheoretische Überlegungen zum Erkenntnisinteresse in der Aktionsforschung. In H. Haag et al. (Hrsg.), *Aktionsforschung: Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne* (pp. 76-99). Juventa.
- Kramer, S. (2003). *Walter Benjamin zur Einführung*. Junius.
- Kunze, F., Hampel, K., & Zimmermann, S. (2020). Homeoffice in der Corona-Krise – eine nachhaltige Transformation der Arbeitswelt? *Universität Konstanz Policy Paper*, 02/2020. http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/51524/Kunze_2-926cp7kvkn359.pdf?sequence=3&isAllowed=y

- Leinhos, P. (2019). Qualitative Skype-Interviews. Ein Forschungszugang zu hochmobilen transnationalen Jugendlichen. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 20(1), 27-42. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.03>
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Analyse zu qualitativem Denken*. Beltz.
- Nicklich, M., Röbenack, S., Sauer, S., Schreyer, J., & Tihlarik, A. (2023). Qualitative Sozialforschung auf Distanz. Das Interview im Zeitalter seiner virtuellen Durchführbarkeit. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 24(1), 15. <https://doi.org/10.17169/fqs-24.1.4114>
- Opdenakker, R. (2006). Advantages and disadvantages of four interview techniques in qualitative research. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 7(4), 4. <https://doi.org/10.17169/fqs-7.4.175>
- Reichertz, Jo (2021). Die coronabedingte Krise der qualitativen Sozialforschung. *Soziologie*, 50(3), 313-335.
- Salmons, J. (2014). *Qualitative online interviews: Strategies, design, and skills (2nd ed.)*. Sage.
- Sauer, S. (2017). Partizipative Forschung und Gestaltung als Antwort auf empirische und forschungspolitische Herausforderungen der Arbeitsforschung? Industrielle Beziehungen. *Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management*, 24(3), 253-270.
- Schabacher, G. (2019). Zur Einführung. In A. Ziemann (Hg.), *Grundlagentexte der Medienkultur* (pp. 283-288). Springer VS.
- Schreyer, J., Sauer, S., Thilarik, A., Nicklich, M., Pfeiffer, S., & Blank, M. (2023). Beyond Home or Office. Arbeits(t)raum Homeoffice während und nach Corona. *WSI Mitteilungen*, 76(1), 10-18.
- Schreyer, J., Pfeiffer, S., Nicklich, M., Blank, M., & Tihlarik, A. (2022). Subjektivierung der Arbeit in a Nutshell. Die Be-Arbeitung der Corona-Krise. *Arbeit*, 31(1-2), 1-19.
- Stuth, S. (2016). Arbeitnehmernahe Forschung – Mehr Themen in kürzerer Zeit untersuchen. WZBrief Arbeit No. 20, *Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung*. https://bibliothek.wzb.eu/wzbrief-arbeit/WZBriefArbeit202016_stuth.pdf
- Unger, H. v. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Springer VS.
- Weller, S. (2017). Using internet video calls in qualitative (longitudinal) interviews: Some implications for rapport. *International Journal of Social Research Methodology*, 20(6), 613-625.

AUTORINNEN UND AUTOREN

7. KURZBIOGRAPHIEN DER BEITRAGENDEN IN ALPHABETISCHER REIHENFOLGE

Bacher, Johann

Professor für Soziologie am Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz. Seine derzeitigen Arbeitsschwerpunkte sind die Methoden der empirischen Sozialforschung, Arbeit und Bildung von Jugendlichen, Werteforschung und Soziologie des Abweichenden Verhaltens.

E-Mail: johann.bacher@jku.at

Csida, Claudia

Bildungswissenschaftlerin und Lehrende am Department 2: Diversität an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich. Dissertationsprojekt an der Universität Passau.

E-Mail: claudia.csida@ph-noe.ac.at

Eder, Anja

Senior Lecturer am Institut für Soziologie an der Universität Graz. Sie arbeitet im Bereich der international vergleichenden Gesellschaftsanalyse mit einem Schwerpunkt auf Fragen zu sozialer Ungleichheit. Sie vertritt Österreich im International Social Survey Programme und ist Gründungsmitglied des Grazer Methodenkompetenzzentrums an der Universität Graz.

Email: anja.eder@uni-graz.at

Hauser, Carina

Researcher für angewandte Forschung an der Schnittstelle Gesundheit und Technik am Studiengang Health Assisting Engineering der FH Campus Wien. Neben der angewandten Forschung liegt ihr Fokus auf partizipative Forschung und die Anwendung von Mixed-Methods.

E-Mail: carina.hauser@fh-campuswien.ac.at

Prandner, Dimitri

Senior Scientist für Forschungsdaten und empirische Sozialforschung an der Fakultät für Sozial und Wirtschaftswissenschaften der Johannes Kepler Universität Linz. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.A. die Methoden der empirischen Sozialforschung, Informationsverhalten und soziale Desintegrationsprozesse.

E-Mail: dimitri.prandner@jku.at

Sauer, Stefan

Professor für Empirische Sozialforschung an der Hochschule Kempten. Seine Forschungsschwerpunkte sind Arbeitssoziologie, Gender Studies und Methodologie.

E-Mail: Stefan.Sauer@hs-kempten.de

Schäfer, Kristina

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Wirtschafts- und Organisationssoziologie an der Johannes Kepler Universität in Linz, Österreich. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf Themen im Zusammenhang mit politischer Soziologie, insbesondere soziale Bewegungen, Protest und Polizei; Soziologie der Arbeit und Ukraine.

E-Mail: Kristina.Schaefer@jku.at

Simonson, Julia

Soziologin, Leiterin Forschung und stellvertretende Institutsleiterin des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA). Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. soziale Ungleichheiten, Engagement und Partizipation, Erwerbsverläufe und Alterssicherung.

E-Mail: julia.simonson@dza.de

Weinhardt, Michael

Soziologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Zentrum für Altersfragen, Berlin, Deutschland. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a. Surveymethoden, Sozialstruktur und soziale Ungleichheit.

E-Mail: michael.weinhardt@dza.de

Wetzelhütter, Daniela

Professorin für Empirische Sozialforschung an der Fakultät für Medizintechnik und Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Oberösterreich. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a.: Methoden der empirischen Sozialforschung mit Fokus auf Datenqualität, Partizipations- und Werteforschung, sowie angewandte Sozialforschung.

Email: daniela.wetzelhuetter@fh-linz.at

1. Tagungsband der Sektion für Soziologische Methoden und Forschungsdesigns
Herausgegeben von Dimitri Prandner, Anja Eder, Daniela Wetzelhütter und Carina Hauser

DOI: [10.5281/zenodo.7920285](https://doi.org/10.5281/zenodo.7920285) [ZENODO]